

Laibacher Zeitung



Pränumerationspreis: Mit Postverendung: ein jährlich 20 K., halbjährig 10 K. Im Vorverkauf: ein jährlich 18 K., halbjährig 9 K. Für die Zustellung ins Haus jährlich 2 K. — Anfertigungsgebühr: für keine Zulieferer bis zu 4 Beilen 50 h, größere per Beile 12 h; bei älteren Abbestellungen per Beile 8 h.

Die Laibacher Zeitung erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Mittelstraße Nr. 20; die Redaktion Mittelstraße Nr. 20. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unkonfirmierte Briefe werden nicht angenommen, Manuskripte nicht zurückgeschickt.

Telephon-Nr. der Redaktion 52.

Amtlicher Teil.

Nach dem Amtsblatte zur „Wiener Zeitung“ vom 10. Februar 1911 (Nr. 33) wurde die Weiterverbreitung folgender Preßzeugnisse verboten:

- Nr. 8 „Wiener kleines Witzblatt“.
- Nr. 6 „Deutsche Grenzpost“ vom 4. Februar 1911.
- Nr. 6 „Ratibors“ vom 4. Februar 1911.

Nichtamtlicher Teil.

England und die Türkei.

Nach einer Mitteilung aus London haben die scharfen Worte, die Lord Crew bei der Erwähnung der Zustände in der Türkei gebraucht hat, in diplomatischen Kreisen durchaus keine Überraschung hervorgerufen. Man hatte schon seit einiger Zeit davon Kenntnis, daß die Vorgänge im ottomanischen Reiche und die bisherigen Erfolge der Tätigkeit des jungtürkischen Regimes bei der englischen Regierung eine ungünstige Beurteilung erfahren. Als selbstverständlich wird betrachtet, daß eine solche Auffassung der maßgebenden Londoner Stellen in erster Linie, wenn nicht ausschließlich, die dem Foreign Office von der britischen diplomatischen Vertretung in der Türkei zugehenden Berichte zur Grundlage haben müsse. Es wird denn auch in eingeweihten Kreisen bestätigt, daß die Darstellungen, die vom englischen Botschafter in Konstantinopel, Sir G. A. Louthen, über die politische Lage in der Türkei nach London gelangen, durchaus keinen freundlichen Charakter tragen. Man hat daher auch nicht in Zweifel gezogen, daß die jüngst verbreiteten Mitteilungen über abfällige Äußerungen, die der Botschafter über das Walten des jetzigen türkischen Regimes zum östlichen Patriarchen gemacht habe, als eine treue Wiedergabe der Ansichten Sir G. A. Louthens betrachtet werden dürfen.

Türkische Tabakregie.

Zur Ergänzung der Nachricht, daß die Pforte beschlossen hat, die Konzession der Tabakregiegesellschaft nicht zu erneuern, wird aus Konstantinopel berichtet: Die türkische Tabakregie, eine Aktiengesellschaft mit einem Kapital von 4.400.000 türkischen Pfunden, gegründet

von der Wiener Kreditanstalt, dem Bankhaus Bleichröder in Berlin und der Ottomanbank, besteht seit dem Jänner 1888. Ihre Konzession, die für dreißig Jahre ausgestellt ist, erlischt am 10. Jänner 1913. Die „Dette publique Ottoman“ ist die Hauptinteressentin nach der Regierung, welche ihr in dem Muharrem-Dekret die Einnahmen aus der Tabakverwaltung überwiesen hat. Trotz der großen Dienste, welche die Tabakregie dem Staate geleistet hat, konnte sie die Sympathien der Bevölkerung nicht gewinnen und es sind insbesondere die Tabakbauer, welche über sie Klage führen. Die Bevölkerung erhält ihren Tabak nicht mehr so billig wie in früheren Zeiten und die Tabakproduzenten sind gezwungen, den Tabak an die Regie zu den Preisen zu verkaufen, die diese bestimmt. In der türkischen Kammer sitzen derzeit fast nur Gegner der Regie, weil die meisten Abgeordneten, mit wenigen Ausnahmen, aus den Provinzen stammen und in diesen herrscht die erwähnte Abneigung allgemein vor. Die Regierung hat sich durch diese feindselige Stimmung genötigt gesehen, einen Beschluß zu fassen, nach welchem die Konzession der Tabakregie nicht mehr erneuert und entweder das alte Regime der Handelsrolle oder ein Staatsmonopol eingeführt werden soll. Dieser Beschluß wurde, wie gemeldet, bereits dem Verwaltungsrat der Dette publique Ottomane mitgeteilt. Man ist auf die Haltung des genannten Finanzinstituts in dieser Frage gespannt, welches vor einiger Zeit der Regierung gegenüber den Standpunkt vertreten hat, daß eine Änderung des gegenwärtigen Tabakregimes den Interessen des Staates nicht entsprechen würde.

Der amerikanisch-kanadische Vertrag.

Die voraussetzlichen Wirkungen des amerikanisch-kanadischen Gegenseitigkeits-Vertrages lassen sich, nach einer Darstellung der „Kreuz-Ztg.“, wie folgt, zusammenfassen: Auf kanadischer Seite sind es fast ausschließlich die Farmer, die von dem Vertrage bedeutende Vorteile haben werden. Der Absatz ihrer Erzeugnisse erfolgt durch die Aufhebung der amerikanischen Zölle eine wesentliche Verbilligung, denn die Verfrachtung wird künftighin in größerem Umfange als bisher auf den näher und bequemer gelegenen amerikanischen Eisen-

bahnen erfolgen. Die Verbilligung der Transportkosten bedeutet aber gleichzeitig eine erhebliche Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit des kanadischen Getreides und Viehes auf den betreffenden Märkten. Die weitere Folge wird sein, daß die kanadische Getreide- und Viehproduktion noch ungleich schneller und umfangreicher zunimmt als bisher schon. Da zurzeit erst ungefähr 20 Millionen Acres in Kanada mit Weizen bestellt sind, denen nach den Mindestschätzungen von Kennern des Landes eine für die Weizenerzeugung geeignete Gesamtfläche von 250 Millionen Acres gegenübersteht, erblickt schon hieraus die ungeheure Ausdehnungsfähigkeit der kanadischen Landwirtschaft. Die Vorteile, die einzelne Zweige der kanadischen Industrie aus der Ermäßigung der kanadischen Eisenzölle ziehen werden, dürften in keinem Verhältnis zu den Nachteilen stehen, die ihr aus der Herabsetzung der kanadischen Zölle auf Fabrikate erwachsen werden. Die Hauptleidtragenden werden aber die kanadischen Eisenbahnen, Elevatoren- und Dampfschiff-Gesellschaften sein, da die Befriedung eines großen Teiles der landwirtschaftlichen Güter des Westens jordan der amerikanischen Konkurrenz zufallen wird. Die letztgenannte wiederum, einschließlich der Trufts und Getreidebörsen, dürfte unter dem neuen Gegenseitigkeits-Vertrage das beste Geschäft machen. Eine Schädigung ihrer Interessen dagegen haben aus leicht begreiflichen Gründen die amerikanischen Landwirte zu erwarten, während die amerikanische Ausfuhrindustrie sich von dem Vertrage eine Förderung ihrer Interessen versprechen darf.

Politische Uebersicht.

Laibach, 11. Februar.

Die „Neue Freie Presse“ ist von der Abstimmung über die italienische Fakultätsfrage im Budgetausschuß des Abgeordnetenhauses hoch befriedigt. Dies ist die schlagende Widerlegung der böswilligen Fabel, als könnten unsere Mitbürger italienischer Zunge hier, in der ihnen von der Geschichte zugewiesenen Heimat, keine Befriedigung ihrer Kulturbedürfnisse finden. Der Beschluß werde hoffentlich auch bei dem Schwesterparlament in Rom die nachbarlichen Gefühle stärken und das gegenseitige Verständnis zwischen den leider vielfach ent-

Feuilleton.

Miß Unverzagt.

Erzählung von Walter Kabel.

(Nachdruck verboten.)

Auf der etwa fünf Meilen von der Station Wohambache entfernten Farm Reidwital wurde am Sonntag, den 18. Dezember 1903, der Geburtstag der Gattin des Besitzers festlich begangen. Zu dieser Feier waren außer den beiden benachbarten Farmern mit ihren Angehörigen auch die in Wohambache stationierten Offiziere, Oberleutnant von Otting und Leutnant Röber, erschienen, die ihre dienstfreien Tage zumeist bei der ebenso gastfreien wie lebenswürdigen Familie Reidwits zubringen pflegten, was leicht zu verstehen war, da die Herren auf ihrem verlorenen Posten im Norden der südwestafrikanischen Kolonie den Reiz einer gemüthlichen, von zarter Frauenhand geleiteten Häuslichkeit vollständig entbehren mußten.

Die Geburtstagsgesellschaft hatte sich nach dem Mittagessen durch mancherlei Kurzweil im Garten die Zeit vertrieben, wobei jedoch keine rechte Stimmung aufkommen wollte. Auf allen lastete noch immer wie ein dumpfer Druck die Erinnerung an das bei Tisch geführte Gespräch, das sich hauptsächlich um die stetig zunehmende Untermöglichkeit und Frechheit des Hererosammes und die Möglichkeit eines baldigen Aufstandes dieses ebenso kriegerischen wie vorzüglich bewaffneten Volkes gedreht hatte. Die Anwesenden wußten leider ja nur zu gut, daß

sie im Falle einer Empörung der wegen ihrer heimtückischen Grausamkeit berüchtigten Herero, in der von allem Verkehr abgeschnittenen Gegend dicht an der Grenze des Bergdamaralandes, nur auf sich allein angewiesen waren und Hilfe von den größeren Garnisonorten kaum zu erwarten hatten. Zwischen den Farmern und den Offizieren der Station Wohambache war daher auch genau vereinbart worden, in welcher Weise man sich bei den ersten Anzeichen einer drohenden Gefahr gegenseitig warnen und einander die Flucht nach der kleinen Feste als dem einzigen, einigermaßen sicheren Zufluchtsort erleichtern wollte.

Endlich machte Frau Reidwits dem zuletzt mit recht mächtigem Interesse betriebenen Kartenspiel dadurch ein Ende, daß sie ihre Gäste zum Kaffee rief, der auf der langgestreckten, von wildem Wein dicht umrankten Veranda eingenommen werden sollte. Es gab als Gebäck einen riesigen Baumkuchen, dessen zudiger, mit weißem Zuderquark überzogener Turm ein Produkt von Miß Unverzagts jüngst erworbenen Kochkünsten war, wie die Hausfrau lobend erwähnte. Aber vergebens schaute man jetzt nach der jungen Amerikanerin aus, um ihr die wohlverdiente Anerkennung zu zollen. Und erst durch Unia, ein von Frau Reidwits zum Stubenmädchen herangebildetes, flinkes Hereromädchen, erfuhr man, daß Miß Unverzagt vor wenigen Minuten in den hinter dem Wohngebäude liegenden großen Gemüsegarten gegangen sei, um noch einige Blumen zur Ausschmückung der Abendtafel zu holen.

„Ja, ja — unsere kleine Miß Unverzagt wird hier noch ein recht deutsches Hausmütterchen werden!“ sagte

Herr Reidwits beinahe stolz. „Ich hätte nie gedacht, daß der Wildfang mir so schnell ans Herz wachsen würde,“ fügte er heiter hinzu.

Von allen Seiten wurde die Abwesenheit jetzt geradezu in den Himmel gehoben, bis Leutnant Röber schließlich lachend meinte:

„Unserer verehrten Miß Unverzagt werden schon die Ehren klingen! Sie verdient diese Lobesgänge aber auch wirklich.“

Alice Wellerslow, wie Miß Unverzagt mit ihrem eigentlichen Namen hieß, war erst vor einem halben Jahr aus ihrer Heimatstadt S. Louis nach Südwest gekommen, um, wie sie jedem, der es hören wollte, mit unbefangener Ehrlichkeit sofort erklärte, hier in der Wildnis für all die kleinen Sünden Buße zu tun, die sie in ihrem Übermut drüben in Amerika begangen hatte. Jedenfalls konnte dieses Schuldkonto nicht ganz klein gewesen sein, da ihr Vater sonst wohl nicht auf die Idee gekommen wäre, sein einziges Kind gleich nach Reidwital ins Exil zu schicken. In dem Brief, durch den der alte Herr Wellerslow, ein vielfacher Millionär und Besitzer ausgedehnter Viehzüchtereien, seiner Nichte Luise Reidwits die Ankunft seines stark erzentrüchsen Töchterleins angekündigt hatte, schrieb er geradezu, man solle seinen Wildfang, der trotz eines goldenen Herzens voll von ungläublichen Tureleien stecke, recht kurz halten und tüchtig bei der Arbeit herannehmen, damit sie endlich begreifen lerne, daß das Leben auch ernste Pflichten und nicht nur Vergnügen und Schabernack kennt.

(Fortsetzung folgt.)

Laibacher Zeitung



Prekannervationspreis: Mit Postversendung: ganzjährig 50 K. Halbjährig 25 K. Im Vorverkauf: ganzjährig 45 K. Halbjährig 22 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — Postretentionsgebühr für kleine Inserate 1/2 bis zu 4 Zeilen 50 h, größere per Zeile 12 h; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 8 h.

Telephon-Nr. der Redaktion 52.

Amtlicher Teil.

Kaiserliches Patent vom 10. Februar 1910

betreffend die Einberufung des Landtages von Krain.

Wir Franz Joseph der Erste,

von Gottes Gnaden Kaiser von Österreich;

König von Ungarn und Böhmen, von Dalmatien, Kroatien, Slavonien, Galizien, Lodomerien und Illyrien; König von Jerusalem usw.; Erzherzog von Österreich; Großherzog von Toskana und Kratau; Herzog von Lothringen, von Salzburg, Steyr, Kärnten, Krain und der Bukowina, Großfürst von Siebenbürgen; Markgraf von Mähren; Herzog von Ober- und Nieder-Schlesien, von Modena, Parma, Piacenza und Guastalla, von Auschwitz und Gator, von Teschen, Friaul, Ragusa und Zara; gefürchteter Graf von Habsburg und Tirol, von Kyburg, Görz und Gradiska; Fürst von Trient und Brigen; Markgraf von Ober- und Nieder-Lausitz und in Sibirien; Graf von Hohenems, Feldkirch, Bregenz, Sonnenberg usw.; Herr von Triest, von Cattaro und auf der windischen Mark; Großwojwod der Wojwodschafft Serbien usw. usw. usw.,

im Kund und zu wissen:

Der Landtag des Herzogtums Krain ist auf den 18. Februar 1911 in seinen gesetzlichen Versammlungsart einberufen.

Gegeben in Unserer Haupt- und Residenzstadt Budapest am 10. Februar im Eintausendneunhundertundelften, Unserer Reiche im dreihundsechzigsten Jahre.

Franz Joseph m. p.

- | | |
|-------------------|--------------------|
| Bienert m. p. | Georgi m. p. |
| Stürgkh m. p. | Weiskirchner m. p. |
| Hohenburger m. p. | Meyer m. p. |
| Wickenburg m. p. | Zaleski m. p. |
| Marek m. p. | Widmann m. p. |
| | Glabinski m. p. |

Fenilleton.

Mich Unverzagt.

Erzählung von Walter Kabel. (Fortsetzung.)

So war denn Alice Wellerslow eines Tages mit drei Kistenkoffern und einem alle Herzen vom ersten Augenblick an für sich erobernden, reizend schelmischen Lächeln auf der Farm eingetroffen. Und was das jugendfrische, pikante Gesichtchen versprach, hielt der ganze übrige Mensch. Es schien, als ob in Reiwitztal plötzlich ewiger Sonnenschein seinen Einzug gehalten hatte. Und daran war allein die tolle Miz mit ihren stets ein Lächeln trällernden Lippen und ebenso fröhlichen Augen schuld.

Die beiden Reiwitzschen Kinder wollten bald der neuen Tante überhaupt nicht mehr von der Seite gehen, und nicht viel anders war's mit den Erwachsenen. Für die im harten Daseinstampfe hier in Südwest ernst und verschlossen gewordenen Naturen der Farmer bedeutete dieses sonnige Wesen geradezu eine langentbehrte Erquickung; und niemand von den Nachbarn, noch weniger das Ehepaar Reiwitz selbst, konnte begreifen, weshalb Alice Wellerslow so kurzerhand in die große Korrekionsanstalt der afrikanischen Wüste verschickt worden war. Und als dann eines Tages Oberleutnant von Otting bei einem Besuche in Höflich umschriebener Form eine diesbezügliche Frage an die junge Millionärstochter richtete, da ward ihm von dem kleinen Sprühtenfeldchen ohne viel Ziererei zur Antwort:

Seine I. und I. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliebung vom 3. Februar d. J. dem Oberlehrer an der allgemeinen Volksschule in Weizelburg Johann S k e r b i n e c das Goldene Verdienstkreuz allergnädigst zu verleihen geruht.

Den 11. Februar 1911 wurde in der I. I. Hof- und Staatsdruckerei das X. Stück des Reichsgesetzblattes in deutscher Ausgabe ausgegeben und versendet.

Den 11. Februar 1911 wurde in der I. I. Hof- und Staatsdruckerei das IX. Stück der ruthenischen und das XCIV., XCV. und XCIX. Stück der kroatischen Ausgabe des Reichsgesetzblattes des Jahrganges 1910 ausgegeben und versendet.

Nach dem Amtsblatte zur „Wiener Zeitung“ vom 11. Februar 1911 (Nr. 34) wurde die Weiterverbreitung folgender Preßzeugnisse verboten:

- Nr. 3 „Wohlfahrt für Alle“ vom 8. Februar 1911.
- Nr. 11 „Svoboda“ vom 5. Februar 1911.
- Nr. 5 „Patrik“ vom 3. Februar 1911.
- Nr. 10 „Deutsche Volkswacht“ vom 4. Februar 1911.
- Nr. 6 „Monitor“ vom 6. Februar 1911.
- Nr. 1 „Zarzewie“ pro Jänner 1911.

Nichtamtlicher Teil.

Die Erklärungen des Grafen Aehrenthal.

Wie man aus Rom schreibt, hebt die „Italia“ in einer Besprechung der letzten Erklärungen des Grafen Aehrenthal die Zurückweisung der Annahme hervor, daß neue Mächtegruppierungen sich vorbereiten. Gleichwie Minister Pichon die Festigkeit der Tripelentente bekräftigte, hat Graf Aehrenthal festgestellt, daß die Beziehungen zwischen den Dreihundmächten fester sind denn je. Insbesondere ist das Blatt über die neuerliche Konflierung des Grafen Aehrenthal hochbefriedigt, daß die Klüftungen der Monarchie nicht gegen Italien gerichtet sind. Es sei dem österreichisch-ungarischen Minister durch seine freimütigen und klaren Ausführungen gelungen, jeden Schatten, der im Verhältnisse zwischen Österreich-Ungarn und Italien noch bestand, zu zerstreuen. — Die „Perseveranza“ erklärt, daß zwischen den Regierungen Italiens und Österreich-Ungarns volles Einvernehmen herrscht. Österreich-Ungarn hat seine Expan-

sion im Orient mit der Annexion Bosniens abgeschlossen und will lediglich die friedliche Entwicklung der Balkanstaaten. Italien will dasselbe und die Erklärungen des Marquis di San Giuliano und des Grafen Aehrenthal ergänzen einander in glücklicher Weise. Im Verhältnisse zwischen Italien und Österreich-Ungarn fehle nur noch das volle Vertrauen der Nationen. Die Regelung der italienischen Unversicherungsfrage, die sich vorbereiten schein, werde sicherlich dazu beitragen, auch zwischen den Bevölkerungen vertrauensvollere Beziehungen zu begründen.

Eine neue englische Flotte.

Man schreibt aus London: Wie verlautet, soll sich die Admiralität gegenwärtig mit der Prüfung des schon seit längerem bestehenden Projekts der Ausgestaltung des Hafens von Harwich (Essex) zu einer befestigten Flottenbasis befassen. Auf nur 112 Seemeilen Distanz von Blythingen gelegen und von Wilhelmshaven nur 280 Seemeilen entfernt, ist dieser geräumige, seegeschützte und leicht zu befestigende Hafen sehr geeignet, die Lücke in der Reihe von Flottenstützpunkten an der Ostfront der schottisch-englischen Hauptinsel auszufüllen. Gleichzeitig nimmt der Hafen von Harwich in bezug auf die Themsemündung eine Art Seitenstellung im nahen Norden ein, so daß ein darauf basiertes Geschwader der Heimatsflotte gewissermaßen als Wächter an der zur Hauptstadt führenden Hauptverkehrsader fungieren würde. Die Kosten der erforderlichen fortifikatorischen Bauten werden angeblich auf 15 bis 18 Millionen Pfunde Sterling veranschlagt. Die vielen Buchten des Innenbedens sind gegen See durchaus von hölzernen abgeschlossenen und bilden ein überaus geeignetes Flottenlager. Gleichzeitig wäre Harwich der einzige verwendbare östliche Stützpunkt für eine, die Nordsee beobachtende Seestreitmacht, da die Küste nördlich und südlich hart gegen Westen zurückspringt. Der tatsächlich östlichste Punkt dieser eiförmigen Küstenstrecke — Lovehöl-Parhamont — ist aber für strategische Zwecke schon wegen des Mangels geschützter Ankerplätze gänzlich ungeeignet.

„Mein Pa hat mich drüben in St. Louis mit dem Sohne eines Geschäftsfreundes verheiratet wollen — mit einem Menschen, der nur einen Lebenszweck kannte: Dollars machen, wie wir Amerikaner sagen. Und für diesen Herrn habe ich mich natürlich bestens bedankt. Das war ja gar kein Mensch, das war nur eine elende Registrierkasse, ohne Herz, ohne Gemüt! Aber Pa wollte. Und wenn Pa will, ist ihm weder dagegen anzutämpfen — falls man nicht eben erst versucht, solche Freier wegzugraulen. Ich verstand's. Wie ich der — 'Registrierkasse' dann beigebracht habe, daß ich keine passende Frau für ihn sei, werde ich lieber nicht erzählen, sonst sprechen Sie, Herr von Otting, kein Wort mehr mit mir. Kurz und gut, mein Verehrer verzichtete auf den Genuß einer weiteren Werbung und — Pa spedierte mich hier nach Reiwitztal zu Tante Luise, wofür ich ihm gar nicht genug dankbar sein kann. Denn es gefällt mir hier wunderbar.“

Der Heiterkeitserfolg dieser bündigen Erklärung war natürlich ein durchschlagender. Und Oberleutnant von Otting gab seinen Gefühlen kurz und treffend mit den ähnlich kurzschüssigen Worten Ausdruck: „Sie sind die großartigste Erfindung, gnädiges Fräulein, die ich je gesehen habe! Solche Maritimen kommen ja bekanntlich stets nur von — da drüben über'n großen Teich!“

Einen Monat nach ihrer Ankunft sollte die in allen Sportarten wohlgeübte junge Dame dann Gelegenheit finden, sich ihren Ehrennamen „Mich Unverzagt“ bei einem nicht ganz ungefährlichen Abenteuer zu erwerben. Sie war eines Nachmittages mit den Reiwitzschen Kindern ein Stück in den Busch gegangen, um nach meh-

(Fortsetzung folgt.)

Paibacher Zeitung



Pränumerationspreis: Mit Postversendung: ganzjährig 30 K., halbjährig 16 K. Im Kantor: ganzjährig 28 K., halbjährig 14 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — Inserentionsgebühren: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 50 h, größere per Zeile 12 h; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 8 h.

Telephon-Nr. der Redaktion 52.

Amtlicher Teil.

Nach dem Amtsblatte zur «Wiener Zeitung» vom 12. Februar 1911 (Nr. 35) wurde die Weiterverbreitung folgender Preßzeugnisse verboten:

- Nr. 11 «Lo staffile» vom 28. Jänner 1911.
- Nr. 5 «Zdar» vom 28. Jänner 1911.
- Nr. 6 «Karikatury» vom 7. Februar 1911.
- Nr. 75 «Aussig-Karviser Volkszeitung» vom 4. Februar 1911.
- Nr. VI «Zycie» vom 4. Februar 1911.
- Die im Verlage des Dr. Orlovicz erscheinende, in der Antikstempelerei in Lemberg gedruckte Flugchrift unter dem Titel «Koledzy i Kolezanki».
- Nr. 396 «Prykarpatskaja Rus» vom 6. Februar 1911.
- Nr. 5 «Narodnyj Lystok» vom Jahre 1909.
- Druckschritt: «Socialdemokratia na sztuatgartskom kongresi i konferencyi w Chrystianii».

Nichtamtlicher Teil.

Die bulgarische Verfassungsänderung.

Nach einem Berichte aus Sofia lauten die wichtigsten Punkte des im Sobranje eingebrachten Gesetzeswurses für die Verfassungsänderung folgendermaßen:

Art. 17. Der König vertritt das Königreich in allen dessen Beziehungen zu fremden Staaten. Er schließt und bestätigt alle Verträge mit fremden Staaten und gibt sie der Nationalversammlung bekannt, wenn es die Interessen und die Sicherheit des Staates zulassen. Die Handelsverträge jedoch, wie auch alle Verträge, welche dem Staate Ausgaben auferlegen oder Änderungen der bestehenden Gesetze erheischen, wie auch solche, die die öffentlichen oder die bürgerlichen Rechte der bulgarischen Staatsangehörigen berühren, werden erst durch die Annahme seitens des Sobranje rechtskräftig. Artikel 18. Die vom König ausgehenden Verordnungen und Erlässe erlangen erst durch die Mitwirkung der betreffenden Ressortminister Kraft; die letzteren tragen auch für dieselben die volle Verantwortung. Art. 24. Die könig-

liche Würde ist in der männlichen Linie Seiner Majestät des Königs der Bulgaren Ferdinand I. von Sachsen-Koburg-Gotha erblich. Aber die Erbfolge wird ein besonderes Gesetz ausgearbeitet werden. Art. 25. Der König und der Thronfolger werden mit dem vollendeten 18. Lebensjahre als volljährig angesehen. Art. 35. Die Nationalversammlung stellt durch ein Gesetz zum Unterhalt des Königs und seines Hofes eine Zivilliste fest. Die letztere kann weder ohne Zustimmung der Nationalversammlung erhöht, noch ohne Zustimmung des Königs vermindert werden. Art. 55. Ausländer können gemäß einem auszuarbeitenden Gesetz die bulgarische Staatsangehörigkeit erhalten. (Bisher entschied darüber das Sobranje für jeden einzelnen Fall besonders.) Art. 58. Adelsstitel oder ähnliche Auszeichnungen existieren nicht im Königreich Bulgarien. Art. 59. Der König hat das Recht, Orden zu verleihen. Die Stiftung der Orden erfolgt durch ein besonderes Gesetz. Art. 63. Alle Immunitäten im Königreich unterstehen den bulgarischen Gesetzen, auch wenn sie Ausländern gehören. Art. 161. Es gibt acht Ministerien: Auseres, Inneres, Unterricht, Finanzen, Justiz, Krieg, Handel und Ackerbau, Bauten und Kommunikationen. Der König ist bevollmächtigt, außerdem noch einen neunten Minister ohne Portefeuille zu ernennen. Art. 162. An der Spitze jedes Ministeriums steht ein Minister. Bei jedem Ministerium kann ein Unterstaatssekretär angestellt werden, dessen Rechte und Pflichten in einem besonderen Gesetz bestimmt werden sollen.

Türkei.

Aus Salonichi wird geschrieben: Die Kommission, die sich mit der Unterbringung der aus Bosnien, Bulgarien, Serbien und Rumänien herangezogenen mohammedanischen Einwanderer befaßt, hat der Vilajetsbehörde einen Bericht erstattet, aus welchem hervorgeht, daß die Lage dieser Einwanderer doch nicht so günstig ist, wie

dies anfangs von türkischer Seite dargestellt worden ist, und daß man vorläufig nicht daran denken kann, weitere Einwanderer unterzubringen. Der Bericht führt aus, daß die Einwanderung seit ungefähr einem Monat aufgehört hat; Krankheiten, klimatische Verhältnisse, Wohnungsmangel, das Fehlen ausreichender Mittel seien die Ursachen dieser Stodung. Von November bis Ende Dezember alten Stils kamen unter den mohammedanischen Einwanderern des Vilajets Salonichi allein 334 Todesfälle vor, wovon eine große Zahl unter den Kindern. Man wird nun trachten, neue Mittel anzubringen, um für entsprechende Unterkunft der Emigranten Sorge zu tragen, und hofft dann im April, Mai dieses Jahres wieder ans Werk gehen zu können. — Wie es heißt, steht die Reise Dr. Ragim Beys und Ejub Sabris nach Konstantinopel mit der Beschaffung der Mittel für diesen Zweck in Zusammenhang. Mag nun dieses Bestreben gelingen oder nicht, keinesfalls kann der bisherige Mißerfolg der Einwanderungsbewegung, wenigstens was Mazedonien betrifft, geleugnet werden. Dies zeigt sich auch darin, daß viele Emigranten, welche sich in ihren Erwartungen sehr getäuscht fanden, nach ihrer Heimath zurückgekehrt sind.

Wie man ferner aus Salonichi schreibt, wurde in Cavalla eine Versammlung abgehalten, welche bezweckte, die Regierung zu gewissen Maßregeln für die Hebung der wirtschaftlichen Interessen der Stadt Cavalla zu veranlassen. Es beteiligten sich an zehntausend Personen an dieser Kundgebung. Cavalla ist in kommerzieller Hinsicht die zweitbedeutendste Stadt Mazedoniens. Es konzentriert sich dort das Tabakgeschäft, das seit einigen Jahren infolge des Austritts der amerikanischen Firmen, welche dort Niederlassungen gründeten, eine über die ehemaligen Grenzen hinausgehende Bedeutung erlangt hat. Obgleich nun Cavalla große Quantitäten Rohabak nach allen Weltstrichungen ausführt, ist es bisher eine offene Meere geblieben, die allen Anhilben der Bitterung ausgesetzt ist und in der die unruhige

Feuilleton.

Miß Unverzagt.

Erzählung von Walter Kabel. (Fortsetzung.)

Die zweite Kugel der schon in ihrer Heimat auf den weiten Viehweiden ihres Vaters vorzüglich ausgebildeten Schützen zermetterte ihm den rechten Unterarm. Und als eine Stunde später Ernst Reiwitz, den Schweifhund an der Leine, die Vermissten auffand, saßen Alice Wellerblow und die Kinder eng aneinandergeschmiegt im Sande, während fünf Schritt von dieser Gruppe entfernt ein verwundeter Perero neben der Leiche eines zweiten auf der blutdurchtränkten Erde hockte.

So wurde aus dem „Wilsfang mit dem goldenen Herzen“ eine „Miß Unverzagt“, ein Ehrentitel, der ureigenste Erfindung des Oberleutnants von Otting war, worauf dieser nicht wenig stolz sein durfte, da bald niemand mehr die junge Dame bei ihrem eigentlichen Namen nannte. Sie war für alle „Miß Unverzagt“ und nahm es geradezu übel, wenn man sie anders anredete.

Und die Vorzüge dieser selben Miß Unverzagt wurden jetzt bei der Kaffeetafel in Reiwitzthal mit begeistertem Eifer ausgehollt. Nur ein einziger beteiligte sich nicht an dieser Unterhaltung, die derart in einer unerschrockenen Lobhymne auf die junge Amerikanerin ausklang.

Dieser eine war Oberleutnant Friß von Otting. Nachdenklich schaute er vor sich hin, hörte kaum, was die anderen sprachen. Und niemand ahnte, welcher Art die Gedanken waren, die ihn so vollständig gegen die Außenwelt abschlossen.

Nach einer Weile erhob er sich unauffällig, durchschritt den Fluß und trat durch die Hintertür wieder

in den Gemüsegarten hinaus. Jetzt, wo er unbeobachtet war, eilte er schneller vorwärts, indem er dabei fortwährend scharf umherlachte, ob er die Gesuchte nicht irgendwo entdecken könnte. Aber von Miß Unverzagt war nirgends eine Spur zu erblicken.

Otting war am Ende des Gartens vor dem hohen Stachelstrauch angelangt.

Er öffnete die ins Freie führende Lattenpforte und ging auf eine mit dichtem Gebüsch bestandene Hügelkette zu, die die äußersten Ausläufer des im Westen sich auftürmenden, wild geklüfteten Gebirges bildete. Trogbem die Sonne ihm mit sengender Glut auf den unbedeckten Scheitel brannte und der mühsame Weg durch den feinen, rötlichen Sand ihm dicke Schweißperlen auf die Stirn trieb, verfolgte er hartnäckig die einmal eingeschlagene Richtung. Seine umherspähenden Augen durchsuchten immer wieder jede Lichtung zwischen den Gesträuchgruppen, suchten ebenso sorgfältig den Boden nach frischen Fußspuren ab. Und dann sah er plötzlich durch den grünen Vorhang zu seiner Rechten ein Kleid schimmern, das sich nach der Farm hin bewegte.

Blitzschnell dachte er sich hinter dem nahen, turmartigen Bau der Termiten-Anreise zusammen.

Minuten vergingen so. Kein auffälliges Geräusch ließ sich vernehmen. Nur der Wind rauschte in den Sträuchern, und aus dem Termitenhügel tönte es wie ein ununterbrochenes Summen hervor, verursacht durch die rastlos hin- und hereilenden Insekten.

Otting richtete sich langsam in die Höhe. Das helle Kleid war verschwunden.

„Heute komme ich hinter dein Geheimnis, Miß Unverzagt!“ murmelte er vor sich hin. Und dann seufzte er tief auf, als ob ihn eine schwere, schwere Last bedrückte.

Bald hatte er Miß Unverzagts Fährte, die er sofort an den tiefen Eindrücken ihrer hohen Stiefelabsätze erkannte, gefunden. Bang klopfenden Herzens ging er den

Spuren nach und entfernte sich so immer weiter von der Farm.

Und dann blieb er mit einem Male stehen, starrte unerbauend auf den Boden hin, der hier in dem kleinen, verborgenen Tallesel von den Hufen eines Pferdes und schweren, offenbar mit Sporen versehenen Männerstiefeln aufgewühlt war. Und zwischen diesen plumpen Fährten sah er immer wieder die zierlichen Umrisse von Miß Unverzagts schmalen Stiefeln, immer wieder.

Da seufzte Otting abermals schmerzlich auf. Und mit diesem Seufzer begrub er all seine stillen Herzenshoffnungen.

Als er nach etwa zehn Minuten das Wohngebäude von Reiwitzthal wieder betrat, meldete Unia, die Herrschaften seien sämtlich nach dem Scheidenstande gegangen, um Miß Unverzagts neue Wäsche zu probieren.

Bei seinem Erscheinen wurde er von allen Seiten mit lauten Zurufen begrüßt.

„Wo haben Sie denn eigentlich gesteckt?“

„Eine geschlagene halbe Stunde waren Sie fort!“

Otting machte einige nichtsfragende Redensarten, vermied jedoch jede direkte Antwort.

Witten unter den übrigen hatte Miß Unverzagt mit ihrem heitersten Lächeln gestanden. Unwillkürlich waren Ottings Augen auf ihrem Gesicht etwas länger haften geblieben. Die Blide der beiden, die bisher eine herzliche, ungezwungene Kameradschaft verbunden hatte, trafen sich. Und da bemerkte er in ihren sonst so ehrlichen, reinen Kinderaugen eine deutliche Unsicherheit, etwas Forschendes, Lauerndes; und auch ihr Lauern sah jetzt seltsam gezwungen, fast verzerrt aus.

Sie nickte ihm nur flüchtig zu und sprach dann weiter auf Leutnant Röder ein, der ihre Wäsche in der Hand hielt und besichtigte, sprach ganz ungeduldig laut, als ob sie die allgemeine Aufmerksamkeit schnell wieder von Ottings Person ablenken wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Laibacher Zeitung



Pränumerationspreis: Mit Postversendung: ganzjährig 30 K., halbjährig 16 K., im Kontor: ganzjährig 28 K., halbjährig 14 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — Inskriptionsgebühr: für keine Inserate bis zu 4 Zeilen 50 h, größerer der Zeile 12 h; bei öfteren Wiederholungen der Zeile 8 h.

Telephon-Nr. der Redaktion 52.

Amtlicher Teil.

Seine k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 11. Februar d. J. den von der Generalversammlung der Österreichisch-ungarischen Bank gewählten Generalräten Philipp Ritter von Schoeller, Ditto Schlumberger Edlen von Goldbeck und Karl Zimmermann Edlen von Reissenau die Allerhöchste Bestätigung für die statutenmäßige Dauer ihres Amtes allergnädigst zu erteilen geruht.

Reyer m. p.

Den 14. Februar 1911 wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei das XII. Stück des Reichsgesetzblattes in deutscher Ausgabe ansgesgeben und versendet.

Nach dem Amtsblatte zur „Wiener Zeitung“ vom 14. Februar 1911 (Nr. 36) wurde die Weiterverbreitung folgender Preßzeugnisse verboten:

- Nr. 15 „La Coda del Diavolo di Trieste“ vom 4. Februar 1911.
- Nr. 30 „L'Indipendente“ vom 4. Februar 1911.
- Nr. 6 „Lid“ vom 9. Februar 1911.
- Nr. 11 „Hlas Lidu“ vom 4. Februar 1911.
- Nr. 4 „Prapor“ vom 5. Februar 1911.

Nichtamtlicher Teil.

Aus den Delegationen.

Im Heeresauschusse der österreichischen Delegation reflektierte am 14. d. M. Marinekommandant Admiral Graf Montecuccoli eingehend auf die verschiedenen Anregungen in der Debatte und betonte neuerlich, daß die Marineverwaltung nach der Kürzung der ursprünglichen Anforderungen mit den gegenwärtigen Forderungen sich begnügen mußte. Doch habe der Kriegsminister die Zusicherung erteilt, daß nötigenfalls der Marine größere Zuwendungen aus den bewilligten Krediten zugeteilt werden, ohne daß natürlich das Gesamterfordernis irgendwie tangiert würde. Der Marinekom-

mandant betonte die unbedingte Notwendigkeit der Ersatzbauten zur Verjüngung der Marine, wie sie in allen Staaten stattfindet, und konstatierte, daß es der Marineleitung gelungen ist, für eine Schiffsklasse bessere Preise zu erzielen. Diese Preise studieren jedoch. Der Marinekommandant betonte, daß in diesem Jahre keine Erhöhung der Mannschaftsstände vorgeesehen ist, daß aber nach Genehmigung des Wehrgesetzes ab 1912 wieder eine solche werde stattfinden müssen. Er erklärte neuerlich, daß die Danubiuswerfte Ende dieses Jahres imstande sein werde, ein Schlachtschiff auf Stapel zu legen, und konstatierte, daß von Kompensationen, wenn dies nicht der Fall wäre, schon darum keine Rede sein könnte, weil mit dieser Eventualität bisher nicht gerechnet wurde. Allerdings werde die Danubiuswerfte, um ein Schlachtschiff bauen zu können, kolossale Anstrengungen machen müssen. Die moderne ärarische Kriegswerfte in Pola sei um so notwendiger, als sich sämtliche private Werften an militärisch ungeeigneten Stellen befinden. Der Bau kleinerer Fahrzeuge sei unbedingt notwendig. Österreich steht damit im Rücklande gegenüber anderen Staaten. Bezüglich der Anregung wegen der Abrüstung verwies der Marinekommandant darauf, daß England, sobald es das Budget in Sicherheit hat, stets den Stern des Friedens aufleuchten läßt, und auch Präsident Taft habe mit derselben Hand, mit der er die Einladung zur Abrüstungskonferenz schrieb, um 62 Millionen zur Befestigung des Panamakanals, allerdings eines Friedenswerkes, angefordert. Österreich-Ungarn verfolge gewiß eine Friedenspolitik, aber der Marinekommandant sei verantwortlich für die Schlagfertigkeit der Marine, soweit es unsere Mittel erlauben.

Der Antimodernisteneid.

Der „Differatore Romano“ schreibt: Kardinal Georg Kopp, Bischof von Breslau, der an den Heiligen Vater ein Schreiben gerichtet hatte, worin er die von den Professoren der theologischen Fakultät jener Stadt

abgegebene Erklärung, betreffend die Ablegung des Antimodernisteneides betanntgab, hat vom Kardinal-Staatssekretär Merry del Val folgende Antwort erhalten: Der Heilige Vater hat das von Ew. Eminenz unter dem 6. d. an ihn gerichtete Schreiben vollkommen gewürdigt, mit welchem Sie über die von den Professoren der Breslauer Fakultät reumütig abgegebene Erklärung Bericht erstatteten. Der Eid enthält nichts, was die alten Regeln des Glaubens vermindern oder überschreiten könnte, noch legt er neue Verpflichtungen auf, noch widerspricht er der Treue gegenüber den weltlichen Behörden, noch hemmt er den Fortschritt der Studien. Da Euer Eminenz hinzugefügt haben, daß die obenwähnte Fakultät gebeten habe, dem Heiligen Vater ihre Ergebenheit unterbreiten zu dürfen, haben Seine Heiligkeit diese Gefühle mit väterlichem Wohlwollen zur Kenntnis genommen. Das Schreiben hebt dann weiters hervor, daß, obwohl es Seine Heiligkeit mit Freude erfüllt, wenn der Eid von allen Geistlichen der Welt geleistet würde, er doch jene Geistlichen der Breslauer Universität nicht tabeln könne, welche, da sie Professoren an derselben sind, davon Abstand nehmen. Sie machen tatsächlich nur von einer weitherzigen Interpretation des vom Papste selbst promulgierten Gesetzes und somit fast eines eigenen Rechtes Gebrauch und sie geben auch nicht kund, daß sie gerne von dieser Lizenz Gebrauch machen, noch stellen sie sich als Opfer kleinlicher menschlicher Rücksichten hin, indem sie mit einer weitaufgigen Erklärung ihrer vorreflexen Anschauung in dieser Beziehung Ausdruck geben. Wenn der Heilige Vater sie nicht in Gnaden von der Eidesleistung entbunden hätte, so hätten sie doch nach den Beteuerungen Eurer Eminenz nicht gezögert, den Anordnungen des Papstes mutig zu gehorchen. Das Schreiben schließt mit der Versicherung, daß dieses hervorragende Bekenntnis des Glaubens und der Anhänglichkeit an den Heiligen Stuhl den Heiligen Vater angenehm berührt habe, der keinen Zweifel hege, daß dieses Gefühl je abnehmen werde. Das Schreiben ist vom 10. d. M. datiert.

Fenilleton.

Miß Unverzagt.

Erzählung von Walter Kabel.

(Fortsetzung.)

„Mein Pa, dem ich mein Abenteuer mit den beiden Herero sofort brieflich mitteilte, hat mir diese Winchesterbüchse als Zeichen seiner Anerkennung zugeschickt. Famos von meinem Pa, nicht wahr, Herr Röder? Sehen Sie nur diesen großartigen Revolverfahst. Wie der sich in die Hand schmiegt!“

„Erst muß ich die Schußleistungen sehen, bevor ich das Fabrikat loben kann,“ erwiderte der junge Offizier, den man als den besten Schützen weit und breit kannte, zurückhaltend.

Aber schon nach einigen Probebüchsen zeigte es sich, daß es tatsächlich eine vorzügliche Waffe war, so recht geeignet für eine Frauenhand, mit ihrem leichten Gewicht und ihrer gefälligen Form. Und bei dem nun folgenden Scheibenschießen mußte Leutnant Röder wirklich seine ganze Ruhe und Fertigkeit aufbieten, um sich von Miß Unverzagt nicht überflügeln zu lassen.

„Sie werden mich noch um mein Renommee als bester Schütze bringen, Miß Unverzagt!“ sagte er lachend, als das junge Mädchen wiederum drei Kugeln nacheinander mit unfehlbarer Sicherheit ins Schwarze geschickt hatte.

Da meinte einer der Farmer ernst:

„Ich wünschte, unsere Frauen wüßten auch so gut mit Schußwaffen umzugehen. Wer weiß, wie lange es noch ruhig bleibt hier im Norden der Kolonie! Und sollte — was Gott verhüten möge! — je ein Aufstand

losbrechen, dann könnten wir wahrlich jede Büchse nur zu gut brauchen.“

Oberleutnant von Otting und Leutnant Röder ritten durch die schweigende Nacht der Station Wohambaha zu.

Falte Dämmerung lagerte über der einsamen Wüste. Vom klaren Himmel blinkten die Sterne herab, und ihr Licht spiegelte sich in mattem Silberglanz auf den glatten Blättern der gelblichen Dornensträucher wider, die den Weg einfaßten — jalls man eben die in dem grundlosen, vor jedem Windzug hin und herrieselnden Sande kaum sichtbare Wagenspur so bezeichnenden wollte. Nur zuweilen klirrten leise die Kinnketten der Pferde, und das Lederzeug der Sättel knarrte jedesmal, wenn einer der Reiter sich in den Bügeln ausdrückte, um die steif gewordenen Beine etwas zu strecken.

Leutnant Röder hatte vergeblich versucht, eine Unterhaltung in Fluß zu bringen. Ottings Antworten wurden so knapp und mundfaul gegeben, daß das Gespräch trotz des reichlichen Stoffes, den die eben in Reindwital verlebte Geburtstagsfeier bot, bald ganz verstummte. Der Oberleutnant war offenbar sehr stark von seinen eigenen Gedanken in Anspruch genommen, die jedoch keineswegs erfreulicher Natur sein konnten, da sich nicht nur in seinen Mienen, sondern auch in seinem ganzen Wesen eine gewisse Gereiztheit ausdrückte.

Soeben hatten die beiden Reiter ihre Pferde nach einem längeren Trab wieder in Schritt fallen lassen.

Da stieß Otting ganz unvermittelt, indem er seinen breitrandigen grauen Filzhut mit einem Ruck aus der Stirn schob, ärgerlich zwischen den Zähnen hervor:

„Und eine kleine falsche Heze ist sie doch, trotz ihrer schelmischen Braunauglein, diese Miß Unverzagt!“

„Ranu?“

Heinz Röder drehte den Oberkörper kurz nach rechts und schaute den Kameraden erst eine Weile mit ehrlich erlauten Blicken an. Dann aber meinte er gutmütig vor sich hinnickend:

„Ihr habt euch heute gezaunt. Das habe ich dir schon am Nachmittag angemerkt, mein Lieber. Doch tröste dich! Beim nächsten Wiedersehen ist deine kleine Heze wieder ganz verständlich. Und zum Schluß kommt ja doch die übliche Verlobung dabei heraus. Darauf wettest nicht nur Heinz Röder, sondern sicher auch unser ganzer Bekanntenkreis hier verschiedene falschen Sekt.“

„Verlobung?“ Otting lachte bitter auf. „Du würdest die Wette verlieren! Eine junge Dame, die sich mit einem mir vorläufig leider noch völlig unbekanntem Manne heimlich Ehelicheits gibt, dürfte für einen deutschen Offizier bei einer solchen Lebensfrage kaum mehr in Betracht kommen. Bitte, laß nur wieder die Bügel locker! Wir brauchen deswegen hier nicht gerade Halt zu machen, wenn ich auch deine Verwunderung vollständig begreifen kann. Ich selbst hab's ja im ersten Augenblick auch nicht glauben wollen. Aber — es ist Tatsache: die unschuldige Miß Unverzagt hat einen heimlichen Verehrer, mit dem sie sich nicht nur heute, sondern fraglos auch schon am Sonntag vor vierzehn Tagen zu einem süßen Schäferstündchen an einem versteckten Plätzchen getroffen hat.“

„Das ist kompletter Blödsinn, lieber Fritz!“ sagte Heinz Röder jetzt wirklich ärgerlich. „Wer sollte wohl dieser Verehrer sein? Vielleicht Markwart, der weiche Schafzüchter von Farmer Hartwig, oder einer unserer Unteroffiziere aus Wohambaha? Das wären so die einzigen Europäer, an die man hier im Umkreise von dreißig deutschen Meilen denken könnte, falls man eben einer Alice Wellerslow zutraut, daß sie ihr Herz an einen Menschen verlieren könnte, der seinem Stande nach weit unter ihr steht.“ (Fortsetzung folgt.)

Laibacher Zeitung



Pränumerationspreis: Mit Postverbindung: ganzjährig 30 K., halbjährig 16 K. Im Kontor: ganzjährig 26 K., halbjährig 14 K. — Anfertigungsgebühr: für keine Inserate 50 zu 4 Zeilen 60 h, größere pro Zeile 12 h; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 8 h.

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich MittelstraÙe Nr. 20; die Redaktion MittelstraÙe Nr. 20. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Manuskripte nicht zurückgeschickt.

Telephon-Nr. der Redaktion 52.

Amflicher Teil.

Den 15. Februar 1911 wurde in der I. Hof- und Staatskanzlei das III. Stück der italienischen Ausgabe des Reichsgefchlalttes des Jahrganges 1910 sowie das I., II. und III. Stück der italienischen, das VI. und VII. Stück der böhmischen Ausgabe des Reichsgefchlalttes des Jahrganges 1911 ausgeben und verendet.

Nach dem Amtsblatte zur „Wiener Zeitung“ vom 15. Februar 1911 (Nr. 37) wurde die Weiterverbreitung folgender Breferzeugnisse verboten:

- Nr. 5 „Casopis českého úřednictva zelezničního“ vom 19. Februar 1911.
- Bahfingblatt: „Lounský kraj“.
- Nr. 6 „Den sje Arbeiter-Stimme“ vom 11. Febr. 1911.
- Nr. 6 „Svépomoc“ vom 8. Februar 1911.
- Beilage der Nr. 7 „Naše Noviny“ vom 9. Februar 1911.
- Beilage der Nr. 7 „Znojenské Listy“ vom 9. Febr. 1911.
- Nr. 33 „Znoimer Tagblatt“ vom 11. Februar 1911.
- Nr. 30 „Dito“ vom 9. Februar 1911.
- Nr. 4 „Hlas Naroda“ vom 10. Februar 1911.

Nichtamflicher Teil.

Frankreich und Rußland.

Aus Paris geht der „Pol. Corr.“ folgende Mitteilung zu: In Anbetracht gewisser, durch unbeabsichtigte oder tendenziöse Mißdeutungen hervorgerufenen Verstimmungen, die in den letzten Monaten auf die Beziehungen zwischen Frankreich und Rußland einen Schatten zu werfen schienen, mußte man in Paris wie in Petersburg darauf Gewicht legen, einem Wurzel-faffen der Meinung, als ob das Bündnis der beiden Staaten an Intimität oder Wert eine Einbuße erlitten hätte, durch unzweideutige Aufklärungen und fünfjährige Handlungen entgegenzuwirken. Die klar gefaßten Aufklärungen, die Minister Bichon im Senat über verschobene mit diesem Gegenstand indirekt zusammenhängende Fragen gemacht hat, die bestimmte Antündigung des in nicht ferner Zeit zu erwartenden Besuches des Ministers Sazonov in Paris, die in Aussicht gestellte Reife des Chefs des Generalstabes der russischen Armee nach Frankreich

und die Überreichung des vom Kaiser Nikolaus gegebenen Bildes, das die Begegnung in Gherbourg darstellt, an den Präsidenten Fallières sind Vorgänge, die der öffentlichen Meinung beider Länder vor Augen führen sollen, daß das Bundesverhältnis, die Intimität und das gegenseitige Vertrauen der beiden Mächte nicht die geringste Abschwächung erfahren haben. Man hat die befriedigende Wahrnehmung gemacht, daß der angestrebte Eindruck nicht ausgeblieben ist und daß die Nervosität, die in den politischen Kreisen Frankreichs seit einiger Zeit zutage trat, einer normalen Stimmung Platz gemacht hat. Dies wird auch in der Tatsache sichtbar, daß in den erwählten Kreisen, die früher hinter den russisch-deutschen Besprechungen die Gefahr einer Benachteiligung der französischen Interessen oder einer Zurücksetzung Frankreichs gewittert hatten, diesen Verhandlungen nun ohne jede Besorgnis dieser Art gegenübersehen und das Ergebnis des Meinungsaustausches zwischen Petersburg und Berlin mit Ruhe abwarten.

Die transpersische Bahn.

Das Projekt einer transpersischen Bahn, das Ende vorigen Jahres von russischer Seite angeregt wurde und in Gemeinschaft von Rußen und Engländern ausgeführt werden sollte, ist, wie man aus London schreibt, in der englischen Öffentlichkeit bisher mit großer Zurückhaltung behandelt worden. Es hat zwar keine ungünstige Aufnahme gefunden, aber es hat sich auch kein besonderes Interesse dafür gezeigt. Einer der wenigen, die sich zugunsten des Planes ausgesprochen haben, ist Oberstleutnant Jate, der viele Jahre an der Nordwestgrenze von Indien Dienst getan hat und die Gebiete, die die Bahn durchschneiden soll, aus eigener Anschauung kennt. Herr Jate hielt diesertage in der Londoner zentralasiatischen Gesellschaft einen Vortrag, in dem er den Plan befürwortete, der mannigfache Vorteile verspreche, wenn er auch ein gewisses Risiko enthalte. Er empfahl indes, daß die Bahn von Kerman ab nicht, wie bisher vorgeschlagen war, in östlicher Richtung nach Rußland

geführt würde, wo sie den Anschluß an das britisch-indische System erreichen würde, sondern eine südöstliche Richtung einschlage. Es wäre zweckmäßiger, wenn die Salzwinste Dacht-i-Sut vermieden würde; die Bahn sollte vielmehr von Kerman nach Bampur in Persisch-Beludschistan und von dort in östlicher Richtung nach Karaschi an der Indusmündung geführt werden. Diese Route wäre nicht nur aus kommerziellen, sondern auch aus strategischen Rücksichten vorzuziehen, da sie in größerer Nähe von der Seeflüte laufen würde. Zugleich betonte er, daß diese Bahnlinie der jetzigen Handelsroute über Trapezunt nach Nordpersien Abbruch tun würde, die von englischen Exporteuren benützt wird, um den russischen Durchfuhrzoll nach Persien zu vermeiden. Oberstleutnant Jate forderte als Zugeständnis von russischer Seite, daß Batum zum Freihafen gemacht werde, damit der russische Durchfuhrzoll in Wegfall komme. Das ist eine alte englische Forderung, die namentlich in den Achtzigerjahren stark betont worden ist. Die Debatte, die auf den Vortrag folgte, ergab, daß in den Kreisen, die an Indien und Vorderasien ein besonderes politisches und wirtschaftliches Interesse nehmen, eine beträchtliche Skepsis gegenüber dem transpersischen Bahnprojekt besteht. Man glaubt, daß vor allem der Geldpunkt sehr große Schwierigkeiten bereiten wird. Die englische Regierung werde sich an der Finanzierung keinesfalls beteiligen, und es sei mehr als zweifelhaft, ob das private Kapital bereit sei, den notwendigen Betrag von 21 Millionen Pfunden Sterling in Persien zu investieren. Außerdem sei der Plan kaum zu verwirklichen, so lange in Persien nicht stabilere Verhältnisse hergestellt sind.

Politische Uebersicht.

Laibach, 16. Jänner.

Aus Sarajewo wird berichtet: Die politische Lage ist andauernd ungeklärt und der Landtag steht im Zeichen des heftigsten Parteienkampfes, der eine erprobliche Arbeit für die Interessen des Volkes und des Landes überhaupt nicht aufkommen läßt. Die kroatisch-

gejittert — was ich vorher beobachtet hatte, und knüpfte daran abschließend in recht väterlichem Tone die Bemerkung, wie sehr es das Ehepaar Reiwitz betrüben würde, wenn etwas von diesem Stelldichein in die Öffentlichkeit dringen sollte.“

„Von Öffentlichkeit in dieser Gegend zu sprechen, wo auf die Quadratmeile kaum ein Mensch kommt, ist mehr als dichterische Übertreibung. Überhaupt — man sieht, was die Liebe aus den Menschen machen kann: Spione und — scheinheilige Heuchler. Denn diese väterlich' sanften Vorwürfe sind wirklich ein starkes Stück!“

„Sollte ich Alice etwa mit einer Eiferjudtszene kommen? Mit welchem Rechte wohl? Auch so lieb sie mich schon genügend abfallen, wenn dabei allerdings auch ihre Augen in Tränen schwammen und ihre Ent-rüstung nicht ganz echt war. Sie gab mir nämlich zur Antwort: Ich wünsche nicht, Herr von Dting, daß Sie sich in meine persönlichen Angelegenheiten mischen. Und wenn Ihnen auch nur noch ein wenig an meiner Meinung liegt, so behalten Sie Ihre heutige Entdeckung für sich.“ Sie wollte offenbar noch mehr hinzufügen. Aber mit einem Male drehte sie sich kurz um und verließ fluchtartig die Küche. Den kompletten Widsinn' wirst du hiernach wohl zurücknehmen müssen, lieber Heinz.“ fügte Dting bitter hinzu. „Denn Alice hat auch nicht den geringsten Verlust gemacht, dieses Stelldichein abzuschreiten oder es wenigstens in ein harmloseres Licht zu rüden.“

„Unbegreiflich, einfach unbegreiflich,“ meinte Röder nachdenklich.

Da setzten sich die Pferde, die sich wohl nach dem heimatklichen Stalle sehnen mochten, ganz von selbst wieder in scharfen Trab und machten so jeder weiteren Unterhaltung ein Ende.

(Fortsetzung folgt.)

Fenilleton.

Wiß Unverzagt.

Erzählung von Walfher Kabele.

(Fortsetzung.)

„Ereifere dich nicht. Diese Überlegungen habe ich selbst schon angestellt. Ich wünschte wahrlich, die unangenehme Entdeckung, die ich heute gemacht habe, wäre — kompletter Widsinn, wie du dich etwas fährlichmäßig auszudrücken beliebst. Doch — du kannst dir ja selbst ein Urteil über die Sache bilden. Heute vor zwei Wochen waren wir, wie du dich wohl noch erinnern wirst, ebenfalls in Reiwitz. Und wie heute verschwand damals Alice kurz vor dem Nachmittagskaffee. Angeblich wollte sie sich für eine halbe Stunde zurückziehen, da ihre Mit-gläubige ihr zu stark zusehte. Während ihrer Abwesenheit schlenderte ich nun durch den Gemüsegarten, um mir die neu angelegten Spargelbeete anzusehen, nach deren Muster ich dann ja auch für uns in Wobambaha eine kleine Plantage herrichten ließ. Während ich noch ahnungslos im Schatten eines Gebüßes daselbe und mir die sauber bespflanzten Beete beschaute, höre ich die ins Freie führende hintere Gartenpforte in ihren Angeln kreischen und bemerke ausblüend unsere harmlose Wiß Unverzagt, die mit höchstem Kopf in der höchsten Eile den Mittelweg entlang dem Wohnhause zuläuft. Ich rufe sie an, sie fährt herum, starrt mich erst ganz entsetzt an, faßt sich aber schnell und fragt, wenn auch noch etwas unsicher: „Haben Sie nicht Unia gelesen, Herr von Dting?“ Ich suche sie überall. Sie ist nirgendwo zu finden.“ Und dann verschwindet sie schnell im Hause, ohne eine Antwort abzuwarten. — Ich legte diesem Zusammentreffen damals

natürlich keinerlei Wichtigkeit bei. Erst heute fiel es mir wieder ein, daß Alice um die Kaffezeit abermals verschwunden war. Und da tat ich etwas, was man nur einem Verliebten verzeihen kann. Denn einer Dame nachzuspionieren, ist im allgemeinen eines Mannes unwürdig.“

„Keine moralischen Betrachtungen! Weiter, weiter! Ich bin wirklich mächtig gespannt.“

Dting berichtet nun mit allen Einzelheiten, wie er den Spuren Wiß Unverzagts gefolgt war und was er an vielfadigen Fährtnen in dem kleinen, von Widschen umstandenen Tasseffel gefunden hatte.

„Donner und Doria!“ meinte Heinz Röder kopfschüttelnd. „Das hätte ich von dem Mädel doch nicht gedacht! Spielt immer so den lüchlich unschuldsvollen Wildfang und ist in Wahrheit eine ganz raffinierte, kleine Kröte! Aber wer in aller Welt kann nur jener Reitermann sein, dem sie diese Zusammenkünfte in den Hügeln gewährt?“

„Ja, wenn ich das auch nur ahnte! Die einzige, die darüber Aufschluß geben könnte, verweigert jede Auskunft.“

„Wie — du hast Alice danach gefragt? So laß dir doch nicht jedes einzelne Wort gleichsam mit der Zange herausziehen, Fritz! Damit machst du einen wirklich ganz nervös.“

„Ruhe, Heinz, Ruhe! Du regst dich bei der Geschichte ja mehr auf, als ich selbst.“

„Nur in deinem Interesse. Ich weiß, wie nahe dir diese Entdeckung geht, Fritz, wenn du auch mit wenig Glück den Gleichmütigen zu spielen versuchst.“

„Also — ich habe Alice gestellt, als wir vor dem Abendessen in der Küche die Bonole ansetzten. Sagte ihr — und ich glaube, meine Stimme hat dabei merklich

Laibacher Zeitung



Pränumerationspreis: Mit Postbefreiung: ganzjährig 80 K., halbjährig 45 K., im Voraus: ganzjährig 20 K., halbjährig 11 K. Für die Abstellung ins Haus ganzjährig 2 K. — Inserationsgebühr: für keine Inserate bis zu 4 Zeilen 50 h, größere per Zeile 12 h; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 8 h.

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Mittelschloß Nr. 20; die Redaktion Mittelschloß Nr. 20. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Manuskripte nicht zurückgeschickt.

Telephon-Nr. der Redaktion 52.

Amflicher Teil.

Seine k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 12. Februar d. J. den mit dem Titel und Charakter eines Hofrates bekleideten ordentlichen Professor der Statistik sowie der Verwaltungslehre und des österreicherischen Verwaltungsrechtes an der Universität in Graz, Dr. Ernst Michler zum Präsidenten der Statistischen Zentralkommission allergnädigt zu ernennen und huldvollst zu genehmigen geruht, daß derselbe für seine Person in die vierte Klasse der Staatsbeamten eingereiht werde.

Stürglh m. p.

Den 16. Februar 1911 wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei das XIII. Stück des Reichsgesetzblattes in deutscher Ausgabe ausgegeben und verwendet.

Den 15. Februar 1911 wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei das XI. Stück des slowenischen Ausgabe des Reichsgesetzblattes des Jahrganges 1911 ausgegeben und verwendet.

Nach dem Amtsblatte zur „Wiener Zeitung“ vom 16. Februar 1911 (Nr. 38) wurde die Weiterverbreitung folgender Preßzeugnisse verboten:

Nr. 6 „Rakovnický Obzor“ vom 11. Februar 1911.

Nr. 7 „Friedländer Wochenblatt“ vom 12. Februar 1911.

Nichtamflicher Teil.

Die Pest in der Mandtschurei.

Man schreibt aus London: In den Berichten, die aus Peking und anderen chinesischen Städten hierher gelangen, werden übereinstimmend die außerordentlich großen Schwierigkeiten hervorgehoben, auf welche alle Vorkehrungen zur Bekämpfung der Pest in der Mandtschurei stoßen. Die Maßregeln, welche die chinesischen Behörden getroffen haben, seien ungenügend und die Forderungen, die man von japanischer und von russischer Seite in dieser Beziehung stellt, müssen in vollem Umfange als gerechtfertigt anerkannt werden. Diese Frage bildet zur Zeit eine wichtige Beratungsangelegenheit für das diplomatische Korps in Peking, sowie für die Konsularver-

tretungen in den anderen Hauptzentren des Verkehrs. Das Umsichgreifen der Epidemie vollzog sich diesmal mit außerordentlicher Schnelligkeit und die Intensität der Krankheit erreicht die höchste Stufe, da an manchen Punkten die Zahl der letalen Ausgänge hundert Prozent beträgt. Auch wenn die obersten chinesischen Verwaltungsstellen für die ihnen obliegenden Pflichten volles Verständnis und die wünschenswerte Bereitwilligkeit bewiesen, bliebe noch immer das Haupthindernis, das in der Zudolenz der unteren Behörden und insbesondere in der Haltung der chinesischen Bevölkerung liegt, zu überwinden. Von dem Unverständnis der letzteren in bezug auf die primitivsten hygienischen Vorschriften und von ihrem Widerstand gegen alle Verfügungen dieser Art kann man sich außerhalb des Reiches der Mitte schwer ein Bild machen. Bei der diesmahligen Ausbreitung der Pest in der Mandtschurei ist die schon seit längerer Zeit festgestellte Tatsache, daß das mongolische Murmeltier der Träger der Seuche ist, in einer für alle Welt sichtbaren Weise zutage getreten. Der Ausgangspunkt der Epidemie war die chinesische Grenzstation gegen Sibirien, Mandtschuria, in welcher Gegend das genannte Murmeltier in größeren Mengen als anderwärts in China vorkommt. Die chinesischen Jäger lassen sich durch die Wahrnehmung, daß die erlegten Tiere mit Bubonen behaftet sind, durchaus nicht davon abhalten, die Abhäutung zu vollziehen und die Felle, die bekanntlich ein geschätzter Handelsgegenstand sind, auf den Markt zu bringen. Ja, so unglücklich es klingt, sie schenken sogar nicht davon zurück, das Fleisch solcher Tiere zu genießen. Große Förderung erhält die Verbreitung der Seuche durch das Verhalten der Chinesen gegenüber den Ratten, die sie als niedliche Tierchen betrachten und denen sie nie ein Leid zufügen. Durch diese Nagetiere, bezw. durch deren Parasiten werden weite Gegenden rasch in einen Seucheherd verwandelt. Diese Stumpfsinnigkeit der Bevölkerung gegenüber den Pestträgern findet ihre Ergänzung in dem Mißtrauen und dem Widerstand, auf welche fast alle Maßregeln stoßen, durch die helfend und vorbeugend eingegriffen werden soll. Um sich den ärztlichen und behördlichen Vorkehrungen zu entziehen, ergreifen viele Pestkranke die Flucht oder sie werden von ihren Ange-

förigen versteckt. Ebenso werden die Leichen der der Seuche erlegenen Personen oft verborgen. Es wird auf alle Weise versucht, die sanitären Verordnungen, die als Willkürakte oder gar als feindselige Handlungen betrachtet werden, zu durchkreuzen. Angesichts dieser kläglichen Zustände herrscht unter den Ausländern in China die Überzeugung, daß seitens der diplomatischen Vertretungen in Peking ein sehr nachdrückliches Eintreten bei der chinesischen Regierung für die Entwicklung größerer Wachsamkeit und Strenge bei der Durchführung der auf die Eindämmung der Pest abzielenden Maßregeln unerläßlich sei, wenn die Gefahr der Verschleppung der Seuche nach anderen Ländern beschworen werden soll.

Politische Uebersicht.

Laibach, 17. Februar.

Das „Vaterland“ versucht den Nachweis zu führen, daß das Haus des allgemeinen und gleichen Wahlrechts vor seinem Bankerotte stehe. Es habe den Nachweis seiner Befähigung als gesetzgebende Körperschaft nicht erbringen können. Die nationale Wloppolitik hindere es an jeder fruchtbringenden Arbeit. So lange sich die gesinnungsverwandten Parteien nicht entschließen, die nationale Wloppolitik aufzugeben und sich auf den Grundlagen ihrer kulturellen, staats- und sozialpolitischen Prinzipien zu vereinigen, wird das Abgeordnetenhaus außerstande bleiben, gute Gesetze zu machen.

Der italienische Minister des Auswärtigen Marchese di San Giuliano hat an alle diplomatischen Vertreter Italiens im Auslande ein Rundschreiben gerichtet, worin er ihre Aufmerksamkeit auf die unter dem Vorwande der Cholera-Epidemie gegen Italien gerichtete feindselige Kampagne lenkt. Die Epidemie sei eine der leichtesten und territorial am meisten begrenzten gewesen und ihre Ausdehnung sowie ihre Gefährlichkeit seien in einer Weise übertrieben worden, daß man den beabsichtigten Zweck leicht zu erkennen vermöge. Diese Kampagne habe noch nicht aufgehört, obwohl die Epidemie seit geraumer Zeit im ganzen Königreiche erloschen sei. Selbst Rom sei das Ziel der unwürdigen Angriffe gewesen, obwohl die Gesundheitsverhältnisse Roms zu den günstigsten

Fenilleton.

Wiß Unverzagt.

Erzählung von Walter Kabel.

(Fortsetzung.)

Anfang Jänner 1904 brach urplötzlich, nachdem Gouverneur Lantwein eben erst im Süden eine Empörung der Bondelwaaris niedergeworfen hatte, der Aufstand der Herero im Herzen der Kolonie Südwestafrika aus.

Die Häuptlinge der Herero hatten diese allgemeine Erhebung mit der größten Vorbereitung und jedem der schwarzen Unterführer genau seine Rolle in dem blutigen Drama zugewiesen. Nur so war es auch zu erklären, daß sich fast die sämtlichen kleineren Stationen und ebenso die strategisch wichtigsten Punkte der großen Verbindungsstraßen bereits nach wenigen Tagen in den Händen der Feinde befanden oder aber, wo eine Überumpelung der Garnisonsorte nicht glückte, durch einen dichten Ring von Belagerern von der Außenwelt abgeschnitten waren.

In Keiowitz ahnte man nichts von der so unmittelbar bevorstehenden Gefahr.

Allice Wellerslow hatte sich am Vormittag des 12. Jänner ihre Schimmelmütze Diana faltet lassen und war, begleitet von den beiden Jagdhunden, nach Westen davongetragen, um einem Leoparden nachzuspüren, der sich in einer der letzten Nächte wieder ein wertvolles Mutterstück aus der frisch eingeführten Merinoherde herausgeholt hatte und dessen Spuren nach den wild zerflühten Ausläufern des fernen Gebirgs hinwiesen.

Etwa zwei Stunden nach ihrem Aufbruch sprengte plötzlich eine zehn Mann starke Abteilung der Schutztruppe unter Führung von Leutnant Röder auf schaumbedeckten Pferden in den Hof von Keiowitz.

Nach wenigen Minuten hatte der Offizier den entsetzten Farmer von dem drohenden Unheil verständigt. Denn nach der sicheren Meldung einer Patrouille war eine große Hereroschar, die in vergangener Nacht die nördlich gelegene Farm Markwartshöhe gestürmt, niedergebrannt und die ganze Farmerfamilie abgeschlachtet hatte, mit großem Troß von Weibern, Kindern und Vieh auf Keiowitz in Anmarsch.

Im Fluge wurden nun die wertvollsten Sachen auf einen Wagen geladen, der dann die Station auf Umwegen zu erreichen suchen sollte, da der direkte Weg nach Wohambabe von Hererosparten bereits gesperrt war.

Auf dem Wagen saßen eng aneinandergeschmiegt Frau Keiowitz und ihre Kinder, während der Farmer und seine Leute die Büchsen in der Hand zu Pferde den traurigen Transport begleiten wollten.

Doch die mit aller Hast betriebene Abfahrt ertitt eine ganz unvorhergesehene Unterbrechung. Gerade als Heinz Röder mit seinen Leuten sich wieder in den Sattel schwang, um auch den dritten, in der Gegend anjässigen Farmer noch rechtzeitig zu warnen, erinnerte Frau Keiowitz sich plötzlich an Wiß Unverzagt, an die bisher niemand in der jurchtbaren Aufregung gedacht hatte.

Ratlos schaute der Leutnant vor sich hin.

„Was tun wir nun! Ich habe meine bestimmten Befehle, von denen ich nicht abweichen darf, und teilen kann ich meine Schar ebensowenig. Das könnte bei der feindslichen Übermacht unser aller Verderben sein. Andererseits — wir dürfen doch auch die junge Dame nicht ein-

sach ihrem Schicksal überlassen! Denn — fällt sie den Herero in die Hände, so hat sie bei den blutigeren Teufeln auf kein Erbarmen zu rechnen.“

Da drängte einer der Soldaten sein Pferd etwas vor. Es war ein Mann mit einem dunkel gebräunten, bößlich hartlosen Gesicht, aus dessen scharf geschnittenen Zügen deutlich eine mit hoher Intelligenz gepaarte Energie sprach.

Tom Brown, wie er sich nannte, war vor ungefähr zwei Monaten gut beritten und bewaffnet auf der Station Wohambabe erschienen und hatte den Kommandanten von Oltling um Aufnahme in die Schutztruppe als Freiwilliger gebeten. Er gab an, er sei geborener Amerikaner und nach Süddeutschland gekommen, um später, wenn er Land und Leute erst besser kenne, eine kleine Farm zu erwerben. Da seine Papiere in Ordnung waren, außerdem ein derartiges Gesuch von zukünftigen Ansehler gar nicht selten gestellt wurde, reichte der Oberleutnant ihn in die Truppe ein. Sehr bald stellte es sich heraus, daß man mit Tom Brown, der die deutsche Sprache fließend beherrschte, einen wirklich überaus brauchbaren Feldsoldaten angeworben hatte. Er war nicht nur ein vorzüglicher Reiter und Schütze, sondern bewies auch bei vielen Gelegenheiten, daß er mit dem Leben in der Wüste gut vertraut war und über einen äußerst praktischen Sinn und hohen persönlichen Mut verfügte. Im übrigen jedoch hielt er sich ganz für sich allein, schloß mit niemandem Freundschaft und brachte seine dienstfreien Stunden regelmäßig außerhalb der Station auf der Jagd zu. Bei seinen Vorgehens, die seine Zuverlässigkeit und seinen Diensteser schnell schätzen gelernt hatten, war er sehr gut angefahren.

(Fortsetzung folgt.)

Laibacher Zeitung



Pränumerationspreis: Drei Postversendung: ganzjährig 30 K. halbjährig 16 K. Im Kontor: ganzjährig 22 K. halbjährig 11 K. Für die Postleitung ins Haus ganzjährig 2 K. — Anzeigengebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 50 h, größere per Zeile 12 h; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 8 h.

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration behaltet sich die Redaktionstrasse Nr. 52; die Redaktionstrasse Nr. 20. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unkontierte Briefe werden nicht angenommen, Manuskripte nicht zurückgestellt.

Telephon-Nr. der Redaktion 52.

Amtslicher Teil.

Am 18. Februar l. J. wurde das V. Stück des Landesgesetzblattes für das Herzogtum Krain ausgegeben und versendet.

Dasselbe enthält unter

Nr. 5 die Kundmachung der k. k. Finanzdirektion für Krain vom 2. Februar 1911, B. III 123/7, betreffend die mit dem Erlasse des k. k. Finanzministeriums vom 26. November 1910, B. 83.267, genehmigte Verlegung des Verzehrungssteuer-Untenamtes „Polona-Vinice“ in Laibach.

Von der Redaktion des Landesgesetzblattes für Krain.

Nach dem Amtsblatte zur „Wiener Zeitung“ vom 17. Februar 1911 (Nr. 39) wurde die Weiterverbreitung folgender Preßzeugnisse verboten:

Nr. 5 „Glas radnog naroda“ vom 9. Februar 1911.

Nichtamtlicher Teil.

Rußland und China.

Die russische Regierung beauftragte den russischen Gesandten in Peking, der chinesischen Regierung folgende Note zu überreichen: Die in der letzten Zeit geführten Verhandlungen überzeugten die kaiserliche Regierung, die chinesische Regierung wünsche nicht, daß mit den Stipulationen des Handelsvertrages vom Jahre 1881 gerechnet werde. Diese Stipulationen werden von der chinesischen Regierung und ihren örtlichen Agenten ignoriert oder weder dem Geiste noch dem Buchstaben des Vertrages entsprechend ausgelegt. Die kaiserliche Regierung gelangte zur Überzeugung, daß eine Fortdauer der von altersher bestehenden Freundschaftsbanden zwischen Rußland und China bei solchem Verhalten der chinesischen Regierung zum Vertrage vom Jahre 1881 unmöglich sei.

Um die Erhaltung und Festigung dieser Bande besorgt, findet sie nötig, jetzt vorstehendes zu erklären und die chinesische Regierung zu bitten, unaufschiebbar ihr Einverständnis zu bekräftigen und nachstehende in

streifiger Übereinstimmung mit den Stipulationen des Traktats vom Jahre 1881 und mit den den russisch-chinesischen Beziehungen zugrunde liegenden Prinzipien dargelegte Punkte zu beobachten:

1.) Weder der Vertrag vom Jahre 1881 noch irgend welche andere internationale Akte beschränken das Recht der russischen Regierung, selbständige Einfuhr- und Ausfuhrtarife an der chinesischen Grenze festzusetzen, ausgenommen eine Zone von 50 Werst längs dieser Grenze; doch innerhalb dieser Zone nach der einen wie der anderen Seite der ganzen Landgrenze zwischen Rußland und China ist durch gegenseitiges Übereinkommen zollfreie Einfuhr und Ausfuhr der Erzeugnisse des Bodens und der Industrie des ganzen Territoriums jeder der beiden Vertragsmächte festgesetzt.

2.) Die russischen Untertanen genießen auf dem ganzen Territorium des chinesischen Reiches das Recht administrativer und gerichtlicher Exterritorialität und unterliegen daher in administrativer Hinsicht ausschließlich der Jurisdiction der russischen Behörden. Demgemäß werden alle Zivilstreitigkeiten zwischen Russen und Chinesen in gemischten, aus russischen und chinesischen Richtern zusammengesetzten Gerichten verhandelt.

3.) In der Mongolei und den Gebieten hinter der chinesischen Mauer zu beiden Seiten des Tianshan haben die russischen Untertanen das Recht der Freizügigkeit des Aufenthaltes und des zollfreien Handels mit Waren jeglicher Herkunft ohne jede offene oder maskierte Besteuerung und ohne Bedrängung durch Monopole oder andere Prohibitivmaßnahmen.

4.) Außer den bereits vorhandenen Konsuln hat die russische Regierung das Recht, Konsuln in Khabdoo, Hami und Gutschin zu ernennen. Obgleich die Verwirklichung dieses Rechtes von einem Abkommen mit der chinesischen Regierung abhängt, so genügt doch eine Reihe von Streitigkeiten zwischen russischen und chinesischen Kaufleuten in den Bezirken der genannten Städte als Beweis der Unmöglichkeit, die Verwirklichung dieses Rechtes aufzuschieben.

5.) Die russischen Konsuln müssen in ihrer offiziellen Eigenschaft innerhalb der Grenzen ihres Konsularbezirkes von den chinesischen Behörden anerkannt werden, die sich nicht weigern können, mit ihnen gemeinsam Streitigkeiten der russischen und chinesischen Untertanen zu schlichten.

6.) In den Städten der Mongolei und hinter der chinesischen Mauer, wo die russische Regierung berechtigt ist, Konsulate zu errichten, nämlich in Kuldtscha, Tschugutschaf, Ugra, Mjassutai, Kadschar, Urumtsi, Khabdoo, Hami und Gutschin, ebenso in Kalgan, können die russischen Untertanen Grundstücke erwerben und darauf Bauten ausführen.

Die kaiserliche Regierung hält es für ihre Pflicht, die chinesische Regierung in Kenntnis davon zu setzen, daß sie eine Weigerung, die in vorstehenden sechs Punkten oder auch nur in einem dargelegten Verpflichtungen zu bekräftigen, als Beweis der Abneigung betrachten wird, mit Rußland freundschaftliche, durch die Verträge begründete Beziehungen zu unterhalten. In einem solchen Falle behält sich die russische Regierung die Freiheit vor, zur Wiederherstellung der von China verletzten Vertragsrechte der russischen Regierung und der russischen Untertanen die von ihr hierfür für nötig befundenen Maßnahmen zu ergreifen.

Politische Uebersicht.

Laibach, 18. Februar.

Der „Corriere d'Italia“ erklärt, versichern zu können, daß über den angeblichen Plan einer Reise des deutschen Kaisers nach Rom zwischen dem Vatikan und Deutschland keinerlei Verhandlungen geführt worden seien. Dem päpstlichen Staatssekretariat sei kein Vorschlag bezüglich eines solchen Planes von Berlin aus vorgelegt und das Staatssekretariat habe geantwortet, in Berlin irgend eine präjudizierende Erklärung nicht abgeben lassen zu sollen. — Das Blatt fügt hinzu, das absolute Schweigen der päpstlichen Diplomatie wurde nicht

Feuilleton.

Wiß Unverzagt.

Erzählung von Walter Habel. (Fortsetzung.)

Daher nickte ihm Leutnant Röder jetzt auch aufmunternd zu und fragte freundlich:

„Nun, Brown, was haben Sie denn auf dem Herzen?“

„Ich möchte Herrn Leutnant den Vorschlag machen, ob ich nicht allein der jungen Dame nachreiten dürfte. Ich kenne von meinen Jagdstreifen die Gegend hier herum ziemlich genau und traue mir wohl zu, Wiß Wellerslow auffinden und ungefährdet nach der Station geleiten zu können.“

Der Offizier überlegte nur kurze Zeit.

„Gut, Brown, ich bin einverstanden. Sie haben wohl gehört: Wiß Wellerslow ist nach Westen zu davongeritten, wahrscheinlich das ausgetrocknete Flußbett entlang. Hier haben Sie mein Fernglas. Nehmen Sie's nur mit. Und klettern Sie hin und wieder auf einen Baum. Der Schimmel der jungen Dame ist ja auf weite Entfernung zu erkennen.“

Am Abend desselben Tages lagerten in einer versteinerten, von Gestrüpp dicht umgebenen Talnieder, ungefähr drei Meilen südlich von der Station Wohambah, an einem niedrig brennenden, durch trockene Dornen- zweige genährten Feuer die in ein dunkelgrünes, süßfreies Jagdostium gekleidete Wiß Unverzagt und Tom Brown, der Freiwillige der deutschen Schütztruppe.

Einige Schritte abseits standen zwei Pferde, die unruhig an einem Haufen frisch gerauften dürren Grafes herumknusperten. Nicht neben dem Feuer ruhten außer-

dem noch zwei kräftig gebaute, glatthaarige Jagdhunde, die immer wieder gierig nach dem saftigen Lendenstück der erst vor wenigen Stunden erlegten Gazelle hinüberwitterten, das an einem Holzspieß über der Glut schmorte.

„Sie meinen also wirklich, Mister Brown, daß wir den Versuch sobald nicht wieder wagen dürfen, uns durch die Herero hindurch nach Wohambah einzuschleichen?“ fragte soeben Alice Wellerslow mit einem tiefen Seufzer.

„Wenn uns unser Leben lieb ist — nein!“ entgegnete der junge Amerikaner ziemlich mürrischen Tones. „Wir können überhaupt Gott danken, daß wir heute nachmittags so mit blauem Auge davongekommen sind. Hätten wir nicht unsere Pferde gehabt, so würden uns die Schwarzen sicher abgefangen haben. Wer konnte aber auch denken, daß die Station von den Herero schon so eng umzingelt war! Und jetzt, wo sie wissen, daß noch zwei Weiße ohne einen sicheren Zufluchtsort hier herumirren, werden sie natürlich doppelt aufmerksam sein. Sie werden sich also wohl schon einige Tage in meiner Gesellschaft langweilen müssen, Wiß Wellerslow!“

Alice, die gerade mit ihrem Taschentuch das Schloß ihrer Wäsche reinigte, blickte ihren Gefährten erst eine Weile vorwurfsvoll an, bevor sie erwiderte:

„Ich meine, wir beide hätten in unserer Lage doch alle Ursache, Frieden miteinander zu halten. Daß ich gern recht bald mit meinen Verwandten wieder vereint sein möchte, ist wohl leicht zu begreifen. Für eine junge Dame bietet das Kampieren im Freien doch recht viele Unannehmlichkeiten.“

Tom Browns Gesicht hatte sich bei diesen Worten noch mehr verfinstert.

„Spielen wir doch keine Komödie, Miz!“ stieß er erregt hervor. „Nicht Ihre Verwandten sind's, nach denen Sie sich sehnen, sondern jemand anders, der auch

in Wohambah eingeschlossen ist und für dessen Leben Sie zittern! Versuchen Sie nicht, mir zu widersprechen. Ich hab's an vielem gemerkt, wer jetzt Ihr Herz besitzt. Umsonst haben Sie heute nicht verschiedentlich nach Oberleutnant von Dting gefragt, wenn auch in möglichst vorsichtig umschriebener Form. Und ich Tor bin Ihnen hier nach Afrika gefolgt, weil ich nach Ihrer Abreise drüben in St. Louis keine Ruhe mehr fand, weil ich hoffte, Sie würden sich hier in der Fremde vereinsamt fühlen und endlich erkennen lernen, welch treues Herz in meiner Brust einzig und allein für Sie schlägt! Ich, der über Millionen zu verfügen hat, bin hier — gemeiner Soldat geworden, nur um in Ihrer Nähe weilen zu können! Und der Erfolg? Gerade zweimal habe ich Sie bisher für wenige Minuten gesprochen! Wissen Sie noch, als ich Sie damals an dem ersten Sonntag nach meinem Eintreffen in Wohambah zufällig dicht bei der Farm überraschte, nachdem ich schon stundenlang die Besichtigung umschlichen hatte! Welche Hoffnung hatte ich an dieses Wiedersehen geknüpft! Und wie bitter wurde ich enttäuscht, wie bitter! Nichts als den hellsten Schrecken las ich in Ihren Mienen, und Ihre Begrüßungsworte waren auch nicht sehr geeignet, mich für die lange Seereise und die unfergeordnete Stellung, die ich doch nur Ihrewegen angenommen hatte, auch nur etwas zu entschädigen. Ein anderer hätte sich unter diesen Umständen wohl kaum noch so tief gedemütigt, um eine zweite Zusammenkunft am übernächsten Sonntag, wo ich wieder Urlaub zu erhalten hoffte, so flehentlich zu bitten. Und Sie — Sie sagten weder ja noch nein, ließen mich dann plötzlich stehen und eilten wie von Zornen gehebt dem Garten der Farm zu, wo Ihnen dann — der andere begegnete, wie ich sehr gut beobachtet habe. Das war unser Wiedersehen!“

Der junge Amerikaner lachte bitter auf.

(Fortsetzung folgt.)

Paibacher Zeitung



Pränumerationspreis: Mit Postverbundung: ganzjährig 30 K., halbjährig 15 K., im Voraus: ganzjährig 29 K., halbjährig 14 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — Inserationsgebühr: für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 50 h, größere per Zeile 12 h; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 8 h.

Telephon-Nr. der Redaktion 52.

Amflicher Teil.

Seine k. und k. Apostolische Majestät geruhten allergnädigst das nachstehende Allerhöchste Handschreiben zu erlassen:

Vieher General der Kavallerie Freiherr von Klobučar!

Ich enthebe Sie auf Ihre aus Dienstverhältnissen gestellte Bitte von der Stelle eines Armeekorpsinspektors, daher Sie sich Ihren vielfachen Obliegenheiten als Oberkommandant Wiener ungarischen Landwehr unbehindert widmen können.

Budapest, am 13. Februar 1911.

Franz Joseph m. p.

Nach dem Amtsblatte zur „Wiener Zeitung“ vom 19. Februar 1911 (Nr. 41) wurde die Weiterverbreitung folgender Pressezeugnisse verboten:

Nr. 12 «Sänger Anzeiger für Stadt und Land» vom 10. Februar 1911.

7. Heft «Národnosti otazka v Uhráč» vom Scotus Bator, überlegt vom Josef Uehla.

Nr. 7 «Floridsdorfer Zeitung» vom 11. Februar 1911.

Nr. 36 «La Patria del Friuli» vom 5. Februar 1911.

Manifest, beginnend mit den Worten: «Impiegati ferroviari . . .», endigend mit den Worten: «Un gruppo di colleghi», gedruckt in der Typographie in Trieste Amati-Donoli Suce.

Nr. 12 «Friedländer Zeitung» vom 28. Jänner 1911.

Nr. 4 «Koprivny» vom 16. Februar 1911.

Nr. 13 «Svoboda» vom 12. Februar 1911.

Nr. 6 «Parik» vom 10. Februar 1911.

Nr. 4 «Sbornik mládeže sociálně-demokratické» vom 16. Februar 1911.

Nr. 15 «Dobrá kopa» vom 17. Februar 1911.

Nr. 22 «Havlíček» vom 18. Februar 1911.

Blatt: «Soudruzi a soudružky, sociální demokrate! V nedeli, dne 19. února . . . Svolavatel: Vykonný Výbor I. kraje v Čechách českos. socialisté demokratické strany dělnické. Dělnická knihovna v Praze. Nákladem vlastním».

Nr. 7 «Vychodočeský Obzor» vom 11. Februar 1911.

Nr. 7 «Stráž Pojištěny» vom 17. Februar 1911.

Nr. 19 «Kaufig-Karibiger Volkszeitung» vom 13. Februar 1911.

Nr. 7 «Jiskra» vom 16. Februar 1911.

Feuilleton.

Miß Unverzagt.

Erzählung von Walter Kabel.

(Fortsetzung.)

„Und das zweite Mal,“ fuhr er mit selbstqualerischem Behagen fort, „das war jener Sonntag vor Weihnachten! Was habe ich da alles zu hören bekommen, als Sie ganz verstört in demselben kleinen Talkessel erschienen, wo wir uns schon vor vierzehn Tagen begegnet waren. Nichts als Vorwürfe! Ich hätte Sie kompromittiert durch mein häufiges Umherstreifen in der Nähe der Farm! Ihr guter Ruf würde leiden, Ihre Verwandten könnten schlecht von Ihnen denken. Und ich sollte Ihnen doch nur den einzigen Gefallen tun und sofort nach America zurückkehren! Ja — wenn das nur so leicht gegangen wäre! Aber ich hatte mich ja der Schutztruppe auf ein ganzes Jahr verpflichtet, wäre als Deserteur behandelt worden, wenn ich Wohambabe verlassen haben würde! Glauben Sie mir, Alice — damals nach jener Aussprache wäre ich gegangen! Denn da wurde mir klar, welch geradezu lächerliche Rolle ich hier spielte. Aber ich mußte bleiben, mußte! Und nun hat das Schicksal uns abermals zusammengeführt! Zu welchem Zweck? — Nur um mir noch deutlicher zu zeigen, daß alles umsonst gewesen ist, daß Tom Brown sich unnütz gedemütigt hat! Wir Amerikaner verstehen es eben nicht, junge Damen, in deren Adern zur Hälfte noch das schwärmerische und nach weidlich, süßlichem Liebesgetändel verlangende Blut des deutschen Gretchens fließt, für uns zu gewinnen. Wir sind eben, weil wir weniger heiligensüchtige Worte zu machen verstehen und uns die Rolle des schwärmerischen Anbeters nicht recht liegt, nichts als gemüthlose — Regi-

Nichtamflicher Teil.

Der Besuch des Königs Peter in Rom.

Aus Rom wird gemeldet: Die „Vita“ betrachtet den Besuch König Peters aus wirtschaftlichen Gesichtspunkten. Italien könne es trotz der Allianz mit Osterreich-Ungarn nicht verwehrt werden, mit Serbien, das ein guter Markt sei, Freundschaft zu halten. Ferner schreibt das Blatt: König Peter ist in der richtigen Form empfangen worden, nicht kalt, aber auch nicht enthusiastisch. Das war ganz in der Ordnung. Wir müssen uns hüten, das Mißtrauen Osterreich-Ungarns in bezug auf unsere Balkanpolitik wachzurufen. Wir haben zu viel Interesse am Balkan und diese werden durch ein solches Mißtrauen nur gefährdet. Wir können ruhig sagen, König Peter ist nicht nach Rom gekommen, um gegen Osterreich-Ungarn zu konspirieren. Auch der „Corriere d'Italia“ sieht in dem Besuche König Peters nur einen Impuls zum wirtschaftlichen Anschluß an Serbien. Die „Stampa“ sagt, der Besuch König Peters hat gewiß politische Bedeutung, aber wir dürfen nicht überreiben und an Dinge denken, die den Zielen unserer auswärtigen Politik keineswegs entsprechen und nur Mißtrauen wecken können. Diejenigen, die von einer Militärkonvention zwischen Italien und Serbien reden, halten sich nicht vor Augen, wie bedenklich so etwas wäre. Denn ein solcher Anschluß an Serbien würde den Argwohn aller Mächte, nicht bloß Osterreich-Ungarns, wachrufen. Italien hat, wenn es wirklich den Status quo erhalten will, auf die Harmonie zwischen den Balkanstaaten hinzuwirken. Der „Tribuna“ zufolge ist bei der Begegnung des Ministers Milovanovic mit dem Marquis di San Giuliano festgesetzt worden, daß Serbien unbedingt am Status quo am Balkan festhalte. In dieser Hinsicht habe sich volle Identität der Anschauungen Serbiens mit jenen Italiens, des Dreibundes und aller Großmächte ergeben.

frierkassen, zu denen Sie mich ja auch stets gerechnet haben.“

Miß Unverzagt hatte diese leidenschaftliche Rede mit wachsendem Staunen angehört. Niemals hätte sie Tom Brown so viel Temperament zugetraut, wenn ihr auch durch sein ganzes Verhalten bereits klar geworden war, daß seine Gefühle für sie doch stärker sein mußten, als sie dies je angenommen und bei einem Manne wie ihm für möglich gehalten hatte. War er ihr doch, ohne einem Menschen etwas über seine Absichten zu verraten, sehr bald hier nach Afrika gefolgt, er, dem sie noch vor wenigen Monaten auf eine nicht mißzuverstehende Art ihre völlige Gleichgültigkeit gegen seine Person — mehr noch, ihre direkte Abneigung gezeigt hatte. Ja, er war gekommen, obwohl er wußte, wie spöttlich man ihn daheim belächeln würde, wenn diese abenteuerliche Brautfahrt in St. Louis bekannt werden sollte. Freilich — vorsichtig genug und mit echt amerikanischer Verschlagenheit hatte er sich doch den Rücken zu decken gesucht, indem er hier nicht offen als alter Bewerber um ihre Hand auftrat, sondern sich ihr nur unter dieser, für seinen Panteeftolz sicher nicht unbequemen Maske eines Freiwilligen der Schutztruppe zu nähern verfuhr. Bisher ahnte ja auch niemand, wer Tom Brown eigentlich war — eben jene „Registrierkass“, von der sie hier jedem übermütig als der wahren Ursache ihrer „Deportation“ nach Südwest erzählt hatte. Daß sie in der Weise über ihn gesprochen, tat ihr jedoch längst schon aufrichtig leid. Denn — welches junge Mädchen wäre wohl durch eine derartige Selbstverleugnung, wie sie sich in Tom Browns hartnäckiger Werbung widerspiegelt, nicht zu einer anderen Verteilung selbst des unbeliebtesten Freiens gelangt und auch bis zu einem gewissen Grade gerührt worden! Und jetzt noch dieser Ausdruck einer verhaltenen Leidenschaft, die sich so deutlich in jeder einzelnen seiner in der Erregung

Die Annäherung unter den Christen in der Türkei.

Aus Konstantinopel wird geschrieben: In Patriarchatskreisen behauptet man, daß der armenisch-gregorianische Patriarch und die armenischen Deputierten mit dem östlichen Patriarchat in bezug auf dessen Forderungen in der Schulfrage und verschiedene andere ihre Privilegien berührenden Angelegenheiten in vollem Einvernehmen sind. Das östliche Patriarchat schickt Abschriften der Noten, welche es in Angelegenheit dieser Fragen an die Regierung richtet, an das armenische Patriarchat, das in gleicher Weise vorgeht. Die Armenier bemühen sich jedoch, dieses vertrauliche Verhältnis nach Möglichkeit geheim zu halten. Was die Beziehungen des östlichen Patriarchats zum bulgarischen Exarchat anbelangt, so ist man noch weit davon entfernt, sie ähnlich zu gestalten. Im Gegenteil, die griechischen Metropolen in Mazedonien, welche sich einige Zeit lang den Bulgaren gegenüber anscheinend ruhig verhalten hatten, sind zu der alten Feindseligkeit zurückgekehrt, die sich teils in heftigen Reden, teils in Streitigkeiten während der letzten orthodoxen Feiertage äußerte. Solche Vorfälle ereigneten sich z. B. in Drama, Ohridgeli, Serres im Vilajet Salonichi und in Serine bei Monastir. Das zeigt, welcher Wert den angeblichen Verbindungen nach einer gegenseitigen Annäherung beider Elemente beizulegen ist. Eine über diese Frage sehr unterrichtete griechische Persönlichkeit äußerte sich jüngst folgendermaßen über die Versuche einer bulgarisch-griechischen Annäherung: Lassen wir diese Sache beiseite. Es ist vollständig richtig, daß wir Griechen und Bulgaren unter dem Verhalten der Behörden und verschiedenen Ungerechtigkeiten viel zu leiden haben. Wenn jedoch die türkischen Behörden die berechtigten Klagen der Griechen in Erwägung ziehen wollten, würden sie aus den Tatsachen ersehen, daß das griechische Element dem Vaterland sehr ergeben ist. — Viel bemerkt wurde hier eine von der Triester „Nea Simera“ veröffentlichte Konstantinopeler Zuschrift, die das Verhalten

wahllos, aber deshalb um so ehrlicher hervorgesprudelten Worte kundgab!

Miß Unverzagts große, ausdrucksvolle Augen hatten, als sie sich das alles nochmals überlegte, einen weichen Ausdruck angenommen. Jetzt streckte sie Tom Brown bittend die Hand hin.

„Nehmen Sie doch meine Freundschaft an, Tom, die ich Ihnen schon so oft anbot. Mehr kann ich Ihnen nicht geben. Das habe ich Ihnen drüben in der Heimat schon immer gesagt. Und heute, wo ich Ihre Person so ganz anders einzuschätzen gelernt habe, bitte ich Sie auch herzlich um Verzeihung für meine damalige Ungezogenheit. Sie wissen wohl, was ich meine. Es war mehr als kindisch und unreif von mir, Ihnen bei der Wohltätigkeitsvorstellung in St. Louis in dem kleinen Lustspiel als Ihre Partnerin vor einem Publikum, dem Sie als Bewerber um meine Hand bekannt waren, meinen Unwillen über Ihre mir damals geradezu aufdringlich erscheinende Kurmachelei mit Worten auszudrücken, die in meiner Rolle nicht entfallen waren und die Sie aufs schlimmste bloßstellten. Ich bereue diese Unüberlegtheit jetzt aufrichtig. Und wenn Ihre Fahrt hier nach der deutschen Kolonie auch den von Ihnen erwarteten Erfolg nicht haben kann, so mögen Sie sich doch in dem Gedanken trösten, in jener Alice Wellerstow, die früher so schwer zum Einsehen eines Unrechts und zur Abbitte zu bewegen war, eine reuige Sünderin und eine aufrichtige Freundin wiedergefunden zu haben. Denn — daß mein Herz Ihren heißen Wünschen nicht entgegenkommt, deshalb dürfen Sie mir nicht zürnen! Liebe läßt sich nun einmal nicht erzwingen. Sie ist wie ein zartes Pflänzchen, das lange verborgen unter der Erde treibt und keimt und dann mit einem Male hervorbricht zum Sonnenlicht — dann — wenn der Reife erscheint.“

(Fortsetzung folgt.)

Laibacher Zeitung



Pränumerationspreis: Mit Postversendung: ganzjährig 30 K., halbjährig 15 K., im Voraus: ganzjährig 22 K., halbjährig 11 K. Für die Anfertigung ins Haus ganzjährig 2 K. — Inserationsgebühren: für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 30 h., größere per Zeile 12 h.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 8 h.

Die Laibacher Zeitung erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Erlöschstraße Nr. 20; die Redaktion Erlöschstraße Nr. 20. Sprechtstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unsaufbereitete Briefe werden nicht angenommen, Manuskripte nicht zurückgeschickt.

Telephon-Nr. der Redaktion 52.

Amtlicher Teil.

Der k. k. Landespräsident im Herzogtum Krain hat dem Vorsitz der Krainischen Bauvereinsvereine Josef Clemen in Laibach die mit Allerhöchstem Handschreiben vom 18. August 1898 gestiftete Ehrenmedaille für 40jährige Dienste zuerkannt.

Nichtamtlicher Teil.

Aus dem bosnischen Landtag.

Aus Sarajewo wird berichtet: Trotz der leidenschaftlichen Parteikämpfe, von denen der bosnisch-hercegowinische Landtag durchtrübelt wird und die eine gedeihliche Tätigkeit desselben hemmen, ist es in der Vorwoche gelungen, ein für die kulturelle Entwicklung des Landes höchstbedeutungsvolles Gesetz zu vollbringen. Es ist dies das neue Volksschulgesetz, womit nun auch in Bosnien-Hercegovina der obligatorische Schulbesuch eingeführt wird, allerdings nur in relativem Umfang, so weit dies eben mit den heutigen Verhältnissen vereinbar erscheint. Die vom Sektionschef Freiherrn v. Pitner, welcher in einem beifällig aufgenommenen Exposé ein weiteres Schulprogramm der Landesregierung in Aussicht stellte, vertretene Vorlage fand die Zustimmung aller Parteien und wurde bei einer ruhigen, in den sachlichen Grenzen sich bewegenden Debatte in zwei Sitzungen erledigt und mit dem vom Kulturausschusse vorgenommenen und auch von der Regierung akzeptierten unwesentlichen Abänderungen einhellig zum Beschluß erhoben. In der Debatte machten die muslimanischen Redner der Regierung zum Vorwurfe, daß sie an der kulturellen Rückständigkeit des muslimanischen Elements in Bosnien die Schuld trage, doch wurde auf die Grundlosigkeit dieses Vorwurfs so-

wohl von den serbischen, als auch von den kroatischen Rednern, insbesondere vom Abgeordneten Pfarrer Besjelic (Katholische Union), hingewiesen. Andererseits habe auch die Presse und bezeichnenderweise gerade die muslimfreundlichen Blätter nicht ermannt, die Muslimen daran zu erinnern, daß sie namentlich unter der Okkupationsverwaltung das in jeder Beziehung favorisierte Element waren, an dem tiefen Bildungsniveau des Volkes aber insofern selbst die Schuld tragen, als sie der muslimischen Jugend zumeist nur den Religionsunterricht der Mektes angebeihen lassen, sie von den weltlichen Schulen dagegen fernhalten.

Militärisches aus Belgien.

Eine Verfügung des belgischen Kriegsministers ordnet die alljährliche Abkommandierung von Stabsoffizieren zu einer anderen Waffe an. Vorweg sei dazu bemerkt, daß von den für 1910/1911 abkommandierten Offizieren (fünf Oberleutnants und sieben Majoren) nur ein einziger nicht „adjoinct d'état-major“ ist, das heißt die Kriegsakademie nicht besucht hat, obgleich das Rundschreiben, in welchem der Kriegsminister General Pellehaut die Divisionskommandeure auf die Möglichkeit jener Maßnahme hinwies, ausdrücklich hervorhob, daß der vorherige Besuch der Kriegsakademie nicht erforderlich sei. Die abkommandierten Oberleutnants haben bei ihrer neuen Waffe kein Kommando zu führen, dagegen treten die zur Infanterie, Kavallerie und fahrenden Artillerie bestimmten Majore in die Front; bei der reitenden Artillerie, der Zuparillierie und den Pionieren ist das nicht der Fall, hier werden die Majore einem Stabsoffizier des gleichen Ranges beigegeben. Alle Majore der fahrenden Artillerie und des Genies sollen mit der Infanterietaktik, die der reitenden Artillerie mit der Kavallerietaktik vertraut gemacht werden. Die von der

Infanterie, der Kavallerie und der Zuparillierie abkommandierenden Stabsoffiziere müssen „noch die Aussicht (chances sérieuses) haben, die höheren Grade zu erreichen“. Die Dauer der Dienstleistung bei der fremden Waffe ist auf ein Jahr bemessen. Auch soll wenigstens ein Jahr zwischen zwei Kommandos liegen. Während des Dienstjahres 1910/1911 soll wegen der Reorganisation der Artillerie und des Banes der Antwerpener Festungswerke kein Stabsoffizier der Feldartillerie und der Genietruppe zu einer anderen Waffe abkommandiert werden. Im Zusammenhang mit vorstehendem Erlaß verfügte der Kriegsminister ferner, daß sowohl in den Standorten als in den Übungslagern diejenigen Offiziere, die eine Übung oder eine Manöverzeit bei einer fremden Waffe mitmachen wollen, hiezu berechtigt sein sollen. Doch darf nie mehr als ein Offizier der fremden Waffe einer anderen Einheit zugeteilt werden. Bei Kavallerieübungen können die nicht berittenen Offiziere auf Dienstpferden beritten gemacht werden. Diejenigen Oberste, die den Wunsch haben, in einem Übungslager eine Manöverperiode bei einem Regimente einer fremden Waffe mitzumachen, können dazu vom Kriegsminister die Berechtigung erhalten.

Türkisches Kabinett.

Nach einer Meldung aus Konstantinopel hat man in den politischen Kreisen nicht den Eindruck, daß mit der Art und Weise, in der die Kabinettkrise beigelegt wurde, eine Bürgschaft für einen längeren sichern Bestand des gegenwärtigen Ministeriums geboten worden sei. Gegen eine solche Erwartung sprache schon der Umstand, daß mehrere Mitglieder des Kabinetts nur durch den festen Widerstand des Großvezirs gegenüber den Forderungen der Partei „Einheit und Fortschritt“ in ihren Stellen erhalten werden konnten. Zu diesen Mi-

Feuilleton.

Miß Unverzagt.

Erzählung von Walter Kabel.
(Fortsetzung.)

Tom Brown hielt ihre kleine Hand noch immer zwischen seinen braunen Fingern.

Wie versteinert sah er da und starrte in die züngelnden Flammen, die sich so mühsam an den harten Dornenzweigen weitertrafen. Noch immer hatte er ja in einem stillen Winkelchen seines Herzens die leise, leise Hoffnung genährt, Alice Wellerslow doch noch für sich zu erobern. Jetzt allerdings sah er ein, daß es für ihn nichts, nichts mehr zu hoffen gab.

Jetzt erhob er sich, schritt zu den Pferden hin und machte sich an dem Zaumzeug seines Rappens etwas zu schaffen. Als er dann nach einer Weile zum Feuer zurückkehrte, lag um seinen bartlosen Mund nicht mehr jener schmerzliche Zug, der den fast zu energielosen, beinahe harten Ausdruck seines Gesichtes vorhin so angenehm gemildert hatte.

Schweigend setzte er sich nieder und prüfte mit der Spitze seines Jagdmessers das leise über der Blut zisende und brodelnde Lendenstück. Auf den großen, tellerartig gebogenen Blättern einer Kaktusart bot er Alice dann das kostigste Stück an, dazu als Trunk die letzten Schlucke des schweren Kaffees aus seiner Feldflasche.

Sie aß nur wenige Bissen. Auch ihm selbst mundete das ungesalzene Fleisch nicht sonderlich. Das meiste davon erhielten daher die Hunde, die auch alles heißhungrig hinunterfrachten.

Tom Brown sah nach der Uhr.
„Ich werde noch auf Rundschau ausreiten,“ meinte er einfach. „In vier Stunden, gegen zwei Uhr morgens, kann ich zurück sein. Nehmen Sie meinen Mantel als Decke und versuchen Sie zu schlafen, Miß Wellerslow.“

low. Die Hunde werden Sie genügend bewachen. Außerdem — wenn Sie das Feuer ausgehen lassen, wird kein Feind Sie hier finden.“

Miß Unverzagt widersprach nicht, trotzdem sie nicht wußte, was er eigentlich vorhatte. Er würde sich von seinem Vorhaben ja doch nicht abbringen lassen.

Bald darauf tritt er mit kurzem Abschiedswort davon, nachdem er ihr seinen langen grauen Mantel, der hinten auf dem Sattel seines Pferdes festgeschnallt gewesen war, an einer geschützten Stelle ausgebreitet hatte.

Immer tiefer brannte das kleine Feuer herab, bis nur noch hin und wieder ein Zweiglein für kurze Zeit auflohte.

Lange starrte Alice mit offenen Augen zu dem klaren, gestirnten Nachthimmel empor. Aber schließlich siegte doch die Müdigkeit, die ihr nach all den Strapazen und Aufregungen des Tages wie Blei in den Gliedern lag. Sie schlief ein.

Stunden vergingen. Da fuhr sie mit einem Male empor. Es hatte jemand leise ihre Schulter berührt.

Im Dämmerlichte des inzwischen aufgegangenen Vollmondes stand Tom Brown vor ihr, die Büchse in der Hand.

„Stehen Sie auf, Miß Wellerslow. Ich glaube eine Möglichkeit entdeckt zu haben, wie wir doch noch nach Wohambahne hineingelangen können.“

Und als sie sich jetzt völlig ermuntert hatte und schnell aufgesprungen war, fuhr er fort:

„Die Hereros haben ihr Lager in der Dichtung des großen Dornenselbes aufgeschlagen, das sich meilenweit nördlich von der Station hinzieht. Dort sind in schnell errichteten Hütten ihre Weiber und Kinder untergebracht, während der größte Teil der Krieger in enger Postenkette die kleine Feste umgibt hält. Noch zwei Stunden, dann wird sich der Morgenwind, der hier stets von Norden nach Süden weht, erheben. Er soll den Hauptanteil an dem Gelingen meines Planes tragen. Seit Wochen ist kein Tropfen Regen gefallen. Das Step-

pengras ist dürr wie Zunder, nicht minder dürr die Dornensträucher. Wenn wir nun das eben erwähnte Dornenselb an seiner Nordgrenze möglichst gleichzeitig an verschiedenen Stellen anzünden, so wird der Wind die Flammen mit unheimlicher Geschwindigkeit gegen das Hereroslager vorwärts tragen. Und die dann zweifellos entscheidende Verwirrung müssen wir zum Durchschlüpfen benutzen. Ich rechne eben bestimmt damit, daß die Hererosposten in der Angst um ihre Weiber und Kinder und ihr hohen Hab und Gut zunächst völlig den Kopf verlieren und nur daran denken werden, die Hirtgen in Sicherheit zu bringen. Jedenfalls müssen wir noch vor Tagesgrauen dort im Norden unsere Vorbereitungen beendet haben. Und steht daher noch ein sehr scharfer Ritt bevor.“

Willenslos ließ Alice sich vorwärtstreiben. Aber ihre Gedanken waren nicht bei der Sache, als sie jetzt ihrem Schimmel den Sattel auflegte.

Vielleicht konnte sie, wenn der Morgen graute, bereits innerhalb der schützenden Mauern von Wohambahne sein — bei ihm, dachte sie freudig klopfenden Herzens. Und diese befehlende Hoffnung stimmte sie jetzt unendlich weich. Nur zu gern hätte sie noch schnell ein paar recht liebe, warme Worte an den gerichtet, der auch jetzt wieder in seltener Selbsterleuchtung für ihr Bestes gejorgt hatte, während sie in tiefem Schlaf, eingehüllt in seinem Mantel, von einer sonnigen Zukunft an der Seite des anderen geträumt hatte. Doch — würde sie nicht durch ihre erneuten Versicherungen ihrer Freundschaft und steten Dankbarkeit in dem Herzen dessen, der etwas so ganz anderes, etwas, das sie ihm nicht geben konnte, von ihr verlangte, nur unnötig das traurige Bewußtsein abermals wecken, daß er sie für immer verloren hatte?

Daher schwieg sie. Und dann ritten sie in die vom Mondlicht mit Silberglanz überflutete Landschaft hinaus, dicht nebeneinander, und hinter den bald in Galopp fallenden Pferden leuchteten in langen Säben die beiden Hunde einher.

(Fortsetzung folgt.)

Laibacher Zeitung



Prenumerationspreis: Mit Postverrechnung: ganzjährig 30 K., halbjährig 16 K. Im Kontor: ganzjährig 28 K., halbjährig 14 K. Für die Abstellung ins Haus ganzjährig 2 K. — Anfertigungsgebühr: für keine Inserate bis zu 4 Zeilen 50 h, größere per Zeile 12 h; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 8 h.

Die «Laibacher Zeitung» erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Wollschürze Nr. 20; die Redaktion Wollschürze Nr. 20. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrancierte Briefe werden nicht angenommen, Manuskripte nicht zurückgeschickt.

Telephon-Nr. der Redaktion 52.

Amflicher Teil.

Den 20. Februar 1911 wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei das XIV und XV. Stück und den 21. Februar das XVI. Stück des Reichsgezeßblattes in deutscher Ausgabe ausgegeben und verendet.

Den 21. Februar 1911 wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei das XXVI., C. und OI. Stück der kroatischen Ausgabe des Reichsgezeßblattes des Jahrganges 1910 sowie das II. Stück der kroatischen, das VI. Stück der rumänischen und das VII. Stück der kroatischen Ausgabe des Reichsgezeßblattes des Jahrganges 1911 ausgegeben und verendet.

Nach dem Amtsblatte zur «Wiener Zeitung» vom 21. Februar 1911 (Nr. 42) wurde die Weiterverbreitung folgender Preisvergnisse verboten:

Nr. 18 «La Coda del Diavolo di Trieste» vom 11. Februar 1911.

Nr. 34 «L'Alto Adige» vom 11.—12. Februar 1911. Druckschrift: «Soudruzzi a soudruzky sociální demokraté. V neděli, dne 19./2. Politický spolek sociálních demokratů v Praze VIII. Dělnická knihárnice v Praze. Nákladem vlastním.»

Druckschrift: «Soudruzzi a soudruzky sociální demokraté. V neděli, dne 19./2. Výkonný výbor VI. voleb. okresu. Dělnická knihárnice v Praze. Nákladem vlastním.»

Nr. 1 Červánky vom 15. Februar 1911.

Nr. 6 «Matice Svobody» vom 16. Februar 1911.

Nichtamflicher Teil.

Die britische Reichskonferenz.

Das Programm der im Mai und Juni in London stattfindenden britischen Reichskonferenz ist insofern festgelegt, als nunmehr die Gegenstände bekannt werden, die auf der Konferenz erörtert werden sollen. Die verschiedenen britischen Kolonien haben Vorschläge unterbreitet, von welchen einige von bedeutender Tragweite sind. So schlägt Neu-Seeland die Errichtung eines britischen Reichsrates vor, dem Vertreter aus sämtlichen britischen Kolonien angehören sollen. Dieselbe Kolonie bringt auch die Schaffung der Stelle eines Staatssekretärs für Reichsangelegenheiten anstatt des bisherigen Kolonial-Sekretärs in Vorschlag, dem besondere

Abteilungen für die von England aus verwalteten Kronkolonien und die sich selbst regierenden Kolonien (Dominions) untergeordnet werden sollen. Ferner regt Neu-Seeland an, daß die Generalbevollmächtigten der einzelnen Kolonien zu dem Range von Botschaftern erhoben werden sollen, denen das Recht zusteht, unmittelbar sowohl mit dem englischen Ministerium als auch mit den Vertretern ausländischer Staaten in Unterhandlungen zu treten. Diese Generalbevollmächtigten im Range von Botschaftern sollen auch dem gemeinsamen Komitee der Landesverteidigung angehören. Außerdem regt Neu-Seeland einen Anstaus von Beamten der Regierung der Kolonien und des Mutterlandes an.

Süd-Afrika wünscht, daß alle Angelegenheiten, welche die sich selbst regierenden Kolonien betreffen, direkt dem englischen Ministerpräsidenten unterbreitet werden sollen. Unter den wichtigsten Vorschlägen wird sich der betreffend Errichtung eines Berufungs-Reichsgerichtes befinden. Neujandland wünscht eine Dampferlinie mit staatlicher Subvention, die England mit Newfoundland und Kanada verbinden soll. Die Regelung eines atlantischen Kabels zwischen England und Kanada soll gleichfalls erwogen werden. Auch die Einführung des Pennyports im gesamten britischen Weltreich im Verlehe der einzelnen Kolonien miteinander und dem Mutterlande sowie eine Einheitsbriefmarke sollen zur Diskussion gelangen. Mr. Harcourt, der Staatssekretär für die Kolonien, äußerte sich dahin, daß die Reichskonferenz 13 Sitzungen in der Zeit vom 22. Mai bis zum Krönungsfest abhalten soll, das auf den 22. Juni fällt.

Rußland und China.

Nach einer der „Pol. Corr.“ aus Petersburg zugehenden Mitteilung betrachtet man es als ganz unwahrscheinlich, daß bei der russischen Regierung die Gelegenheit bestehen sollte, in einen längeren Meinungs-austausch mit der chinesischen Regierung über die schwebende Streitfrage einzugehen. „Die Erfahrungen“, so heißt es in dieser Mitteilung, „die man mit China in dieser Sache gemacht hat, sind zu ungünstig, als daß man es für zweckdienlich erachten könnte, über alle Punkte,

in denen das Peking-Kabinett, der angekündigten Antwort nach zu schließen, den russischen Forderungen Widerspruch entgegenzusetzen scheint, eine Auseinandersetzung einzuleiten. Das Petersburger Kabinett hat es seit einer langen Reihe von Monaten an Bemühungen nicht fehlen lassen, von China die gebotene Anerkennung vertragsmäßiger Rechte zu erlangen. Die chinesische Regierung hat jedoch die russischen Mitteilungen nie in ernster, einen Fortschritt der Angelegenheit ermöglichender Weise behandelt, sondern alle Arten eines verzögernden Verhaltens, unbestimmte Zusagen, halbe Zugeständnisse, lange Verschiebungen oder völlige Unterlassung jeder Antwort, angewendet. Man sah sich dadurch in Petersburg schon vor Monaten genötigt, das Ausbieten energischer Mittel in Erwägung zu ziehen, ließ sich jedoch durch den der aufrichtigen Friedensliebe Rußlands entspringenden Wunsch, selbst die leiseste Trübung der politischen Atmosphäre auch in Ost-Asien zu vermeiden, zur Fortsetzung der Verständigungsversuche auf freundschaftlichem Wege bestimmen. In Peking scheint man jedoch daraus die Ermutung geschöpft zu haben, die Geduld der russischen Diplomatie auf eine Probe zu stellen, die von keinem Staate ohne die nachdrücklichste Verwahrung hingenommen werden könnte. Man würde sich, wie an kompetenter Stelle betont wird, in Peking einer gründlichen Täuschung hingeben, wenn man etwa der Meinung sein sollte, durch dilatorische Kolon neuerdings eine monatelange Verzögerung der Regelung der schwebenden Streitfrage erzielen zu können. Will die chinesische Regierung tatsächlich guten Willen beweisen, dann darf sie der raschen Zuficherung der Anerkennung der von Rußland vertragsmäßig erworbenen Rechte nicht ausweichen. Sollte man dagegen in Peking bei der bisherigen Haltung beharren, dann wird Rußland zur Geltendmachung seiner Forderungen nichts anderes übrig bleiben als die Ergreifung der in der letzten Note angekündigten energischen Mittel, zu deren Androhung man sich in Petersburg durchaus nicht leichten Herzens entschlossen hat.“

Fenilleton.

Wiß Unverzagt.

Erzählung von Walter Kabel.

(Fortsetzung.)

In derselben Nacht schritt Oberleutnant von Otting auf dem mit einem festsicheren Mauerkranz umgebenen flachen Dache der in einem geschlossenen Viereck bastionsartig aus grauen Backsteinen aufgeführten Gebäude von Wohambabe unruhig auf und ab.

Er hatte soeben die Wachen revidiert und den Leuten dabei nochmals größte Aufmerksamkeit eingeschärft. Die schwere Verantwortung, die jetzt auf ihm als dem Kommandanten der von so unerbittlichen Feinden belagerten Feste lastete, hätte ihn sicherlich nicht so sehr gedrückt, wenn er überzeugt gewesen wäre, die Station längere Zeit halten zu können. Aber er wußte ja nur zu gut, daß der vorhandene Proviant und die wenigen Stüde Schlachtwie, die in einer Ecke des quadratischen Hofes untergebracht waren, für die vielen, hier zusammengepferchten Menschen nicht lange ausreichen konnten. Wo sollte er besonders das Futter für die Kinder und die zahlreichen Pferde herbeikommen, wo all das notwendige Wasser, da der artesischen Brunnen schon jetzt hin und wieder vollständig versagte und die Wasserlöcher in der nahen Schlucht, die sonst als Viehtränke gedient hatten, sich im Besitze der Feinde befanden?

Dabei war ja auf Hilfe von außen vorläufig überhaupt nicht zu rechnen! Hatte er doch vor wenigen Stunden von der nächsten, nach Süden zu gelegenen

Reliographenstation die Nachricht erhalten, daß sich der ganze Norden in Aufruhr befände.

Mit furchtbarer Deutlichkeit malte er sich schon das Schicksal der in Wohambabe eingeschlossenen Soldaten und Farmerfamilien aus. Nur zu bald würden infolge des Wasser- und Futtermangels die Tiere hinsterven, würde der Typhus mit all seinen Schrecken in diese engen Räume seinen Einzug halten und die kleine Schar der Verteidiger mit unheimlicher Stetigkeit verringern, bis die Station dann eines Tages nichts mehr war als ein verseuchtes Krankenhaus, als ein großes Grab, in das der blutige Schwarze widerstandslos eindringen konnte, um auch die letzten hinzumorden, die Typhus und Ruhr noch verschont hatten.

Gewiß — einen Augenblick hatte er wohl daran gedacht, sich nach Süden hin durchzuschlagen. Doch nur zu bald mußte er einsehen, daß selbst dieser verzweifelte Plan so gut wie gar keine Aussichten auf eine glückliche Durchführung bot. Zu endlos war der Weg nach dem nächsten größeren Orte, zu gering seine Truppenmacht, um sich nochenslang mit der Waffe in der Hand die Möglichkeit des Vorwärtsbringens zu erkämpfen. Es blieb eben nichts, nichts anderes übrig, als hier auszuharren!

Und dann noch zu allem die peinigende Ungewißheit über das Schicksal Alice Wellerstons und Tom Brovons, deren mißglückten Durchbruchversuch am gestrigen Spätnachmittag die ganze Besatzung von Wohambabe, aufmerksam gemacht durch das plötzliche Gewehrfeuer drüben bei den Hereros, mitbeobachtet hatte, ohne den beiden irgendwelche erfolgreiche Hilfe bringen zu können.

Denn der Ausfall, den Leutnant Röder mit einer kleinen Abteilung sofort in jener Richtung unternommen

hatte, war von den Hereros blutig bereitet worden. Fünf Mann hatten das Wagnis mit dem Leben bezahlt, und der junge Offizier selbst lag jetzt mit einer schweren Schulterwunde in starkem Fieber unten in der Lazarettstube.

Otting umschritt noch immer, von diesen traurigen Gedanken gepeinigt, langsam das Viereck der breiten Bastionsböden.

Im Osten fing der Tag an zu grauen. Das flimmernde Licht der Sterne verblaßte, und die tiefliegende Mondscheibe wurde zusehends durchsichtiger und verschwommener. Die schwarz-weiß-rote Fahne, die bisher träge an dem Flaggenmast herabhing, baufchte sich plötzlich in der beginnenden Morgenbrise in welligen Falten. Bald wehte sie glatt und an dem Tane zerrend in dem schnell aufströmenden Winde.

Mit einem Male lief eine Meldung, von Mann zu Mann weitergegeben, die auf dem Dache verteilten Posten entlang:

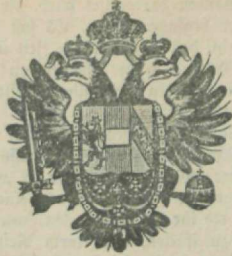
„Starker Feuerschein im Norden!“

Bewundert nahm Otting seinen Feldstecher zur Hand und richtete ihn dorthin, wo jetzt immer deutlicher rötliche Glut den Horizont färbte. Kein Zweifel, das große Dornensfeld dort brannte in seiner ganzen Ausdehnung.

Durch das Glas vermochte er das Umsichgreifen des vom Winde angefachten Feuers genau zu beobachten. Mit Blitzschnelle hüpfen die Flammen über die trockenen Spitzen der Dornenbüsche hin, und schon wenige Minuten nach dem ersten Alarmruf wogte da nordwärts ein endloses, wie eine Welle unaußfaham vorstürmendes Glutmeer.

(Fortsetzung folgt.)

Paibacher Zeitung



Pränumerationspreis: Mit Postversendung: ganzjährig 20 K., halbjährig 15 K., im Kontor: ganzjährig 22 K., halbjährig 11 K. Für die Subskription ins Haus ganzjährig 2 K. — Insertionsgebühren: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 60 H., größere per Zeile 12 H.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 8 H.

Telephon-Nr. der Redaktion 52.

Amtlicher Teil.

Seine k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 15. Februar d. J. dem Hofrat des Obersten Gerichts- und Kassationshofes Theodor Duffik aus Anlaß der von ihm erbetenen Versetzung in den dauernden Ruhestand tagsfrei das Ritterkreuz des Leopold-Ordens allergnädigst zu verleihen geruht.

Der Justizminister hat den Bezirksrichter und Gerichtsvorsteher Franz Refar in Neumarkt zum Landesgerichtsrat und Bezirksgerichtsvorsteher unter Verlassung an seinem Dienstorte ernannt.

Den 22. Februar 1911 wurde in der k. Hof- und Staatsdruckerei das I., III., VI. und XI. Stück der kroatischen Ausgabe des Reichsgesetzblattes des Jahrganges 1911 ausgegeben und verendet.

Nach dem Amtsblatte zur „Wiener Zeitung“ vom 22. Februar 1911 (Nr. 43) wurde die Weiterverbreitung folgender Preßzeugnisse verboten:

- Nr. 14 „Svoboda“ vom 15. Februar 1911.
- Nr. 24 „Proletár“ vom 16. Februar 1911.
- Nr. 9 „Deutsch-Böhmervald“ vom 19. Februar 1911.
- Nr. 4 „Pravda“ vom 17. Februar 1911.
- Nr. 7 „Svépomoc“ vom 15. Februar 1911.
- Nr. 1228 „Gazeta codzienna“ vom 14. Februar 1911.

Nichtamtlicher Teil.

Der russisch-chinesische Konflikt.

Nach einer Mitteilung aus Paris glaubt man dort in der chinesischen Gegenäußerung auf die russische Note, wie sie in den letzten Nachrichten gekennzeichnet wird, eine Gewähr für die friedliche Beilegung der zwischen den beiden Staaten entstandenen Mißbilligung erblicken zu dürfen. Die am 19. d. verbreitete Inhaltsangabe der

chinesischen Antwort, die mit einer Reihe von Einwendungen gegen die russischen Forderungen begann und dann einen vorwurfsvollen Ton gegen das Petersburger Kabinett anschlug, hatte hier den Eindruck eines Verhaltens hervorgeworfen, durch das Russland vielleicht in die Notwendigkeit verkehrt werden könnte, seinem Standpunkt durch ein militärisches Einschreiten Nachdruck zu verleihen. Es ist hierbei zu betonen, daß man sich in Paris, so lebhaft man auch eine enge Beziehung zwischen Russland und China vermeiden sehen wünscht, mit dem Gedanken eines möglichen bewaffneten Vorgehens Russlands sofort nach der Kundmachung der Petersburger Note vertraut gemacht hat. Diese Perspektive hat jedoch nicht die Befürchtung geweckt, daß der angelegentlichsten Aktion eine umfassende Verwicklung auf dem Boden Ostasiens entspringen könnte, da man von der Überzeugung erfüllt war und ist, daß Russland seinem eventuellen bewaffneten Vorgehen die engsten Grenzen ziehen und strenge jenes Maß einhalten würde, das durch den Zweck, auf China einen stärkeren Druck auszuüben, geboten wäre. Die Antwort des Pekingers Kabinetts, wie sie jetzt wiedergegeben wird, scheint der russischen Regierung in allem wesentlichen die gewünschte Genugtuung zu bieten. Aber den Ursprung der auffälligen Verschiedenheit zwischen dem ersten Resumé der chinesischen Note, in dem man wenig Anzeichen von Nachgiebigkeit entdecken konnte, und der jetzigen Inhaltsangabe, die den Charakter des Entgegenkommens trägt, ist man in Paris nicht unterrichtet. Manche Diplomaten, welche die Methoden der chinesischen Politik aus eigener Wahrnehmung kennen, äußern die Meinung, daß man in Peking den ersten Entwurf der Antwort vielleicht als ballon d'essai verbreitet habe, um die Wirkung zu beobachten. Ein anderer Erklärungsversuch geht dahin, daß zur jetzigen vorläufigen Fassung der chinesischen Erwiderung der wohlwollende Einfluß beigetragen haben könnte, der von japanischer Seite in Peking ausgeübt worden ist. Jedenfalls hat man sichere Anhaltspunkte dafür, daß die japanische Regierung, bei welcher die Aussicht auf neue,

bedrängten Kameraden durch einen energischen Vorstoß wenn auch vorübergehende internationale Reibungen in Ostasien Unbehagen hervorrief, mit der Erteilung freundschaftlicher Ratsschläge an das Pekingers Kabinett im Sinne einer friedlichen Verständigung mit Russland nicht gezögert hat.

Aus London wird gemeldet: Der ernste Schritt, den die russische Regierung in Peking unternommen hat, ist in Tokio als eine Überraschung empfunden worden. Obgleich man von dem Schweben verschiedener Fragen zwischen Russland und China Kenntnis hatte, war man nicht von den Einzelheiten unterrichtet, insbesondere nicht von dem Umfange, daß der Beginn der Verhandlungen der beiden Staaten weit in das vergangene Jahr zurückreicht, ohne daß man bisher dem Ziele näher gerückt wäre. Was Japans Haltung betrifft, kann ihm nach der Lage der Dinge keine andere als die der Neutralität zukommen. Es ist somit unzutreffend, daß das Kabinett dem Standpunkt Russlands Unterstützung zu bieten beabsichtige; vollends ist es eine Legende, daß zwischen Japan und Russland eine Vereinbarung bestünde, die letztgenannter Macht das jegliche Auftreten ermöglichen würde. Ebenjowenig könne man in Tokio daran denken, in diesem Streitfall für China Partei zu nehmen. Aus der seitens Japans zu beobachtenden Neutralität ergebe sich jedoch nicht das Gebot, auf jede Einflußnahme, die zur Beilegung einer ersten Verwicklung beitragen könnte, zu verzichten. Der Wunsch Japans nach Erhaltung einer ruhigen Beständigkeit in ganz Ostasien ist von größter Intensität und eine rasche Wiederkehr normaler und freundschaftlicher Beziehungen zwischen Russland und China würde in Tokio mit lebhafter Befriedigung begrüßt werden. Diese Empfindung betonte sich auch deutlich in dem Umfange, daß der japanische Minister des Äußern sich bei der Entgegennahme der Mitteilung der von der russischen Regierung an die chinesische gerichteten Note nicht auf eine Bemerkung von bloß konventionellem Charakter beschränkt, sondern sofort Anlaß zu der Erklärung ge-

Feuilleton.

Miß Unverzagt.

Erzählung von Falkher Stabel.
(Fortsetzung.)

Auch die Herero, deren Wachen in Deckung hinter Hügel und Gesträuchgruppen rings um die Station lagen, schienen jetzt die Gefahr, die ihrem inmitten jenes Dornenfeldes befindlichen Lager drohte, bemerkt zu haben.

Man hörte deutlich ihr Rufen und Schreien, sah auch in der immer lichter werdenden Morgendämmerung schnell vorüberziehende Gestalten, die sämtlich dem bedrohten Lagerplatze zustrebten.

Otting hatte die Situation sofort richtig erfaßt. Schnell war die gesamte Besatzung alarmiert, und als gerade die Hauptmasse der Hererokrieger mit dem schleunigen Fortschreiten der Weiber und Kinder und des ängstlich brüllenden Viehes beschäftigt war, begann in dieses von roter Blut überstrahlte Chaos von Mensch und Tier das rasende Schnellfeuer der deutschen Soldaten einzuschlagen, die in einer Stärke von vierzig Mann unter ihrem Kommandanten in langer Schützenlinie gegen das brennende Dornenfeld vorgezogen waren, während man die Station selbst nur unter dem Schutze des kleinen Restes der Besatzung und der Farmer und ihrer Leute zurückgelassen hatte, indem man darauf rechnete, die Schwarzen würden sich in ihrer Verwirrung zu einem wirkungsvollen Sturm auf die Feste kaum aufraffen können.

Um nicht etwa im Rücken angegriffen zu werden, hatte Oberleutnant von Otting außerdem das einzige ihm zur Verfügung stehende Maschinengewehr dicht hinter seiner Stellung auf einer kleinen Anhöhe postiert,

von wo aus es seine Kugelhaat je nach Bedarf nach jeder Richtung zu schießen vermochte. Vorläufig waren allerdings die gleichmäßig schnell einander folgenden Schüsse dieser so äußerst wirksamen modernen Waffe auf dasselbe Ziel gerichtet, welches auch die Schutztruppe unter ein verzehrendes Feuer nahmen — auf den Lagerplatz der Herero mit seinem dichten Gewimmel von Mensch und Tier, in dem kaum ein Weshoß fehlgehen konnte.

Die Lage war auf diese Weise für den an Zahl um das zehnfache überlegenen Feind fast mit einem Schlage eine geradezu verzeihliche geworden.

Auf einen Raum von vielleicht 1000 Quadratmetern waren in der Richtung des lohenden Dornenfeldes die meisten Krieger, dazu unzählige Weiber und Krieger und Scharen von Kindern und Schafen eng zusammengedrängt. Und vor dem einzigen, kaum hundert Meter breiten Ausgang aus dieser feurigen, taghell erleuchteten Falle, in der die verderbliche Hitze von Minute zu Minute stieg, standen die Deutschen in gut gebedter Stellung wie ein eiserner, nicht zu besitzender Miegel.

Gewiß — auch hier bewies der Feind eine anerkanntenswerte Entschlossenheit und Todesverachtung. In dichten Haufen stürmten die Herero des öfteren vor, um die Schutztruppe zu überrennen und sich aus der verderblichen Umzingelung zu befreien. Aber jeder dieser mit wütendem Geschrei unternommenen Angriffe zerfiel an dem wirkungsvollen, ruhigen Feuer des deutschen Gegners.

Immer wieder mußten die Schwarzen unter den größten Verlusten in die Bodengeglut der Lichtung zurück. Dagegen machten die Nacho auf ihren Posten in der Umzingelungslinie verbliebenen Herero, deren Zahl immerhin, wie sich später herausstellte, gegen hundert betragen hatte, auch nicht einen einzigen Versuch, ihren

gegen den Rücken der deutschen Aufstellung Lust zu schaffen.

Inzwischen war es völlig Tag geworden.

Seit Minuten war schon bei den Herero kein Schuß mehr gefallen. Auch Oberleutnant von Otting hatte das Feuer einstellen lassen, um nicht unnötig Munition zu verschwenden. Er mußte ja, daß es für den von den Flammen immer dichter eingeschlossenen Feind nur ein Mittel gab, aus dieser Hölle zu entkommen: Wehungslose Unterwerfung.

Und wirklich erschienen jetzt auch in dem Eingange der Lichtung drei unbewaffnete Herero, von denen der eine ein an eine lange Stange gebundenes weißes Stüd Zeug hin- und herzwankte.

Otting ließ die drei ungehindert sich nähern. Es war der Führer der Herero-Abteilung mit zweien seiner Unterführer.

Nach kurzer Verhandlung, die der Oberleutnant absichtlich in möglichst schroffem, unverföhlichem Tone führte, ergab sich der Feind.

Einzelnen sollten die erwachsenen Männer ohne Waffen in Abständen von zehn Schritt den von den Schutztruppen gebildeten Halbfreis betreten. Ebenso mußten sich die noch um die Station verstreuten Schwarzen jeder weiteren Feindseligkeit enthalten, widrigenfalls der Oberleutnant ohne Schonung den Kampf wieder aufzunehmen drohte.

Alles weitere, insbesondere eine Bestrafung derjenigen Schwarzen, die die Bewohner der eingescherten Farm Marthwartshöhe niedergemetzelt und die Leichen aufs bestialisches verstümmelt hatten, behielt Otting sich vor.

Schnell waren die nötigen Befehle und Verhaltensregeln gegeben, die völlig genügten, um den Herero jede Lust zu einem hinterlistigen Streich zu benehmen.

(Schluß folgt.)

Paibacher Zeitung



Pränumerationsspreis: Mit Postbefreiung: ganzjährig 90 K., halbjährig 45 K. Im Anker: ganzjährig 22 K., halbjährig 11 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — Anzeigergebühren: für kleine Anzeigen bis zu 4 Zeilen 50 h, größere per Zeile 12 h; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 8 h.

Die Paibacher Zeitung erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration behaltet sich die Redaktion Nr. 20; die Redaktion Witzkowskystraße Nr. 20. Erschienen von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Manuskripte nicht zurückgestellt.

Telephon-Nr. der Redaktion 52.

Amtlicher Teil.

Nach dem Amtsblatte zur „Wiener Zeitung“ vom 23. Februar 1911 (Nr. 44) wurde die Weiterverbreitung folgender Preßzeugnisse verboten:

- Nr. 1 „Wiener Freie Worte“ vom 18. Februar 1911.
- Nr. 7 „Východočeský Obzor“ vom 16. Februar 1911.
- Nr. 8 „Plzeňský Kraj“ vom 17. Februar 1911.
- Nr. 40 „Deutsche Wacht“ vom 18. Februar 1911.

Nichtamtlicher Teil.

Die Eisenbahnvorlage in Italien.

Die italienische Deputiertenkammer hat die Eisenbahnvorlage des Arbeitsministers Sacchi durchberaten. Sie zerfällt in zwei Hauptteile: Die Aufbesserungen der Gehälter der Bediensteten und die Vereinfachungen im Verwaltungsorganismus der Staatsbahnen. Der zweite Teil ist bestimmt, die Ersparnisse zu liefern, um die Gehaltserhöhungen ohne ernsthafte Neubelastung des Budgets durchführen zu können. Der neue Mehrertrag für Personalgehälter bleibt nicht weit unter 25 Millionen jährlich. Der Minister glaubt nun, daß diese Summe im wesentlichen (bis zu 18½ Millionen) durch den natürlichen Zuwachs der Eisenbahnverträge und durch ersparende Vereinfachungen in der Verwaltung eingebracht werden könne, und daß weitere 7 bis 8 Millionen aus einer leichten Tarifierhöhung zu erwarten sind. Was die Verwaltungsreformen betrifft, die bekanntlich auch aus den Kreisen des Bahnpersonals heraus als ein Mittel zur Verbesserung des Betriebes bezeichnet und gefordert worden sind, so besteht die Regierung nicht auf den von ihr gemachten Vorschlägen im einzelnen, sondern stimmt dem von dem früheren Arbeitsminister Bertolini ausgehenden Vorschläge zu, der

Regierung bis zum 30. Juni 1912 Vollmacht zu erteilen zur Vornahme der geeignet erscheinenden Neuerungen zum Zwecke der Vereinfachung und Dezentralisation nach Anhörung eines beratenden Ausschusses. Unberührt davon sollen aber die geltenden Normen über die Bilanz und die parlamentarische Überwachung bleiben. Man hofft, daß durch die Genehmigung der Eisenbahnvorlage endlich etwas Ruhe und Zufriedenheit im Personal hergestellt und auch eine allmähliche Gesundung des ganzen Verwaltungsorganismus erzielt werden wird.

Der Vertrag mit der Ottomanbank.

Über den Vertrag, den die türkische Regierung mit der Ottomanbank abgeschlossen hat, wird aus Konstantinopel berichtet: Auf Grund des Konzeptionsfirmans werden die Beziehungen zwischen der genannten Bank und dem Staatsschatz durch ein sehr umfassendes Übereinkommen periodisch auf je sechs Jahre geregelt. Das Kontokorrent des Staatsschatzes (eine Million Pfunde zu sieben Prozent), welche vor etwa zwei Jahren infolge der Weigerung der Regierung, besondere Bürgschaften für diesen Betrag zu bieten, aufgelassen wurde, wird in dem neuen Vertrag bis zu dem Betrage von ein-einhalb Millionen Pfunde zu 5,5 Prozent pro Jahr, ohne besondere Bürgschaft wieder eröffnet. Die Bank erhält dafür die Zusicherung von Maßregeln, welche die regelmäßige Gebarung in bezug auf die laufende Rechnung verbürgen. Die Ottomanbank willigt in die Herabsetzung des ihr in dem Vertrage von 1906 für den Finanzdienst der Regierung und die Erhaltung der Filialen zugesicherten Betrages von 80.000 Pfunden um 22.000 Pfunde. Andererseits hören vom nächsten Verwaltungsjahr die zeitweiligen Geldbewilligungen von 5000

Pfunden für die drei mazedonischen Vilajete auf. Die Zahl der Bankfilialen wird durch den neuen Vertrag um zwölf neue auf 75 erhöht, und zwar werden sofort neue Filialen in Diarbekir, Skutari d' Albania, Bitlis, Van und Rhodus eröffnet, denen später noch Filialen in Hodeida, Dscheddah, Karpuz, Benghazi, Bolu, Darbanellen und Urfa folgen sollen. Die Bank wird für die Operationen, die von den neuen Filialen für die Regierung ausgeführt werden, keine Kommissionsgebühr verlangen. Die drei Administratoren in Konstantinopel, welche der Konzeptionsfirma der Bank vorsteht und deren Wahl die Zustimmung der Regierung bedarf, werden unverweilt bestimmt werden. Diese Vertragsbestimmung wurde bisher von der Ottomanbank niemals eingehalten. Die Bank hat bereits die Komites in London und Paris aufgefordert, baldmöglichst die Wahl dieser Administratoren vorzunehmen, damit ihre Namen zur Genehmigung der Regierung unterbreitet werden können. Die Ottomanbank verzichtet auf das Vorzugsrecht bei der Emission von Schatzscheinen durch die Regierung. In dem Falle, wenn die Regierung eine solche Emission mit Hilfe der Banken vornehmen will, wird sie das System der geheimen Offertausschreibung anwenden und dem Bankhause, welches die besten Bedingungen stellt, die Emission übertragen. Nur bei ganz gleichen Bedingungen genießt die Ottomanbank das Vorzugsrecht. Die Regierung behält sich übrigens das Recht vor, Schatzscheine auf eigene Gefahr selbst auszugeben. Wenn sie dabei der Hilfe einer Bank bedarf, so wird sie die Operation durch die Ottomanbank besorgen lassen, welche dafür eine Kommissionsgebühr von einem halben bis einem viertel Prozent erhält. Alle Vorteile, welche durch den neuen Vertrag der Regierung zufallen, sind in erster Reihe der Geschicklichkeit des Finanzministers Dschavid Bey zu danken, der mit Unrecht in der französischen

Feuilleton.

Miß Unverzagt.

Erzählung von Walter Kabel.

(Schluß.)

Ihre Entwarnung verlief ohne jeden weiteren Zwischenfall. Sicherheitshalber wurde der jetzt wehrlose Feind dann sofort bis unter die Mauern der kleinen Feste gebracht, wo er leichter und mit Hilfe von wenigen Mannschaften zu überwachen war.

Endlich konnte Otting, da die Pflicht nicht mehr all seine Gedanken in Anspruch nahm, aufatmen. In den einander überstürzten Ereignissen der letzten Stunden hatte er Alice Wellerslow völlig vergessen. Erst jetzt wurde er an sie erinnert, als plötzlich Tom Brown vor ihm stand und sich vorschriftsmäßig zurückmelde.

Mit atemloser Spannung folgte der Oberleutnant dem kurzen Berichte des Freiwilligen, und hocherfreut schüttelte er ihm dann immer wieder und wieder die Hand.

„Also Ihnen und Miß Wellerslow haben wir diese unerwartete Hilfe zu danken! Ich habe mir auch schon vergeben den Kopf zerbrochen, wer das Dornenfeld nur angezündet haben könnte. Aufrichtig — an Sie hätte ich nie gedacht. Ich nahm an, daß es von umherstreifenden Herero aus Unvorsichtigkeit angestekt worden sei. Diese Vermutung lag ja auch am nächsten. Jedenfalls war's eine glänzende Idee von Ihnen, Brown! Sie wissen ja gar nicht, aus welcher verzweifeltsten Lage Sie uns dadurch befreit haben. Nochmals — ich danke Ihnen, Unteroffizier Brown!“

Er betonte das „Unteroffizier“ besonders stark. Aber in des Amerikaners unbeweglichem Gesicht zeigte sich über diese Beförderung auch nicht die geringste Spur von Freude. Mit frostiger Kälte sagte er nur:

„Ich hätte noch eine Bitte, Herr Oberleutnant.“

Befremdet schaute Otting ihn daraufhin an. „Sprechen Sie“, meinte er kurz, den vor ihm Stehenden erwartungsvoll fixierend.

„Vielleicht könnte mir eine andere Vergünstigung gewährt werden: Meine sofortige Entlassung aus den Diensten der Schutztruppe! Bestimmte Verhältnisse zwingen mich“, fügte er erklärend hinzu, „sowohl in meine Heimat zurückzukehren. Ich würde natürlich den Weg nach Norden einschlagen und versuchen, eine Niederlassung des Kongo-Staates zu erreichen, da die Straßen nach Swatopumund als dem nächsten deutschen Hafen vorläufig für einen einzelnen Reiter unmöglich zu passieren sein dürften.“

Was Tom Brown dann noch weiter zur Begründung seiner auffallenden Bitte vorbrachte, war nichts anderes, als die traurige Geschichte seiner Liebe zu Alice Wellerslow, wobei er jedoch Ottings Person als die des glücklichen Nebenbuhlers in keiner Weise erwähnte.

„Sie können sich wohl denken, Herr von Otting“, sagte der Amerikaner jetzt in selbstbewusstem Tone, „daß einzig und allein die Ehrensache, Miß Wellerslow allen ihrem Ruße irgendeine nachteiligen Gerüchten gegenüber vollkommen zu rehabilitieren, mich zu diesem Gesandnis veranlaßt hat, ebenso auch, daß ein ferneres Verbleiben hier an diesem Orte, wo ich jeden Tag mit ihr zusammen-treffen müßte, in uns beiden nur peinliche Erinnerungen wecken würde. Ich hoffe, Sie werden mich nunmehr vollständig verstehen und mein Gesuch genehmigen. Ich möchte möglichst noch heute aufbrechen.“

Wer wollte es Fritz von Otting verargen, daß er den Amerikaner unter diesen Umständen mit der größt-ten Bereitwilligkeit von seinen Verpflichtungen sofort entband und ihm außerdem noch versprach, für einen zuverlässigen Eingeborenen-Führer zu sorgen, der Tom Brown dann bis hinauf nach Charleslow, der nächsten größeren Niederlassung des Kongo-Staates, bringen sollte.

Als der Oberleutnant wenige Minuten später den Hof der Station betrat, sah er schon von weitem eine feine, zierliche Mädchengestalt in einem dunkelgrünen Jagdstium, die neben einen abgetriebenen Schimmel

aus einem Eimer trankte. Und dann stand er vor ihr und streckte ihr unbefümmert um all die neugierigen Augen, die diese Szene betrachteten, beide Hände entgegen.

„Miß Unverzagt“, sagte er leise mit glücklichen Augen, „kleine, liebe Miß Unverzagt, jetzt endlich kenne ich das Geheimnis jenes Stellbildeins, das Sie mit so ängstlicher Scheu vor mir zu verbergen suchten. Alles, alles begreife ich nun! Wie falsch habe ich Sie nur beurteilt! Und wie mögen Sie gelitten haben unter diesen Heimlichkeiten, gerade Sie mit Ihrer natürlichen Offenheit und Ihrem aufrichtigen Herzen, dem jede Verstellung so fremd ist. Verzeihen Sie mir, Alice! Aber Eifersucht macht blind und ungerichtet. Und — wenn Sie später einmal mein liebes, kleines Fräulein werden wollen, so verspreche ich hoch und heilig: Ich werde nie, nie mehr nach dem äußeren Schein urteilen und vernurteilen!“

Da bligte schon wieder in Miß Unverzagts Augen der alte, goldige Schelm auf:

„Wenn Sie mir das schriftlich geben, dann — dann — Wir Amerikanerinnen sind nämlich vorsichtig, besonders wenn sich's um eine so ernste Sache wie eine — Heirat handelt.“

Noch ein langes, schweres Jahr sollte vergehen, ehe Fritz von Otting daran denken konnte, seine reizende Miß Unverzagt heimzuführen. Noch einmal wurde Wobambaba von den Herero, wenn auch nur für kurze Zeit, belagert. Dann war der Krieg hier im Norden beendet; das Hererovolk wurde in die entlosten, wasserarmen Einöden gedrängt, aus denen es kein Entrinnen gab.

Alice Wellerslow aber ist eine echte Soldatenfrau geworden, die die ihr verliehene Ordensauszeichnung mit berechtigtem Stolz an allen patriotischen Festtagen trägt. Und auch in dem Regiment ihres Vaters, der sich längst nach Deutschland hat zurückbegeben lassen, nennt man die allgemein beliebte Frau Alice von Otting nur „Miß Unverzagt“.